

*Peter Jüngst und Friedhelm Nyssen*

## **Emotionale Wünsche, ökonomische Interessen und soziales Gewissen**

### **Teil I**

*Friedhelm Nyssen*

### **Psychohistorie, soziale Ungleichheit und politische Veränderung**

#### **1.**

Zahlreiche Sozialwissenschaftler<sup>1</sup> haben gezeigt, dass die heute breit diskutierte Globalisierung kein unschuldig-neutraler Prozess ist, der angeblichen technischen und ökonomischen Sachzwängen entspringt. Vielmehr handelt es sich um einen inszenierten politisch-ökonomischen Prozess, dessen interessierte Hauptagenten und Hauptprinzipien der bekannte Linguist und Politikwissenschaftler Noam Chomsky<sup>2</sup> unter dem Stichwort "Konsens von Washington" wie folgt beschreibt:

"Der neoliberale Konsens von Washington bezieht sich auf eine Reihe von Marktprinzipien, welche die US-amerikanische Regierung mit den von ihr weitgehend beherrschten internationalen Finanzinstitutionen entworfen und durchgesetzt hat, was für die ärmeren Gesellschaften oftmals einschneidende strukturelle Anpassungsprogramme zur Folge hat. Die Grundsätze dieser neoliberalen Ordnung lauten:

Liberalisierung von Handel und Finanzen, Preisregulierung über den Markt, Beendigung der Inflation ('makroökonomische Stabilität'), Privatisierung. Die Regierung sollte 'den Weg frei machen' – und folglich auch die Bevölkerung...

Naturgemäß sind die Entscheidungen derjenigen, die den 'Konsens' durchsetzen, von größtem Einfluss auf die globale Weltordnung. Einige Fachleute vertreten sogar eine noch stärkere Position. Die internationale Wirtschaftspresse sieht diese Institutionen als Kernstück einer 'faktischen Weltregierung', die in einem 'neuen Zeitalter des Imperialismus' die Interessen der Transnationalen Unternehmen (TNCs), Banken und Investmentfirmen vertritt."<sup>3</sup>

Was es heißt, dass Regierungen und Bevölkerungen "den Weg frei machen" sollen, erleben wir in den letzten Jahren weltweit jeden Tag: Abbau von sozialstaatlichen

---

<sup>1</sup> vgl. etwa Ch. Johnson (2000), Martin & Schumann (1996).

<sup>2</sup> Chomsky (2000).

<sup>3</sup> ebd., S. 21/22.

Errungenschaften wie tariflich gesicherte Lohnniveaus, Arbeitslosen- und Sozialversicherung, Krankenversicherung, Altersversorgung, etc. Dieser Abbau sozialer Sicherheit erst ermöglicht profitable Investitionen für Global Players.

Unser gesamtes gesellschaftliches Leben durchzieht heute ein Denken in Kategorien von "Loser" und "Winner". Es gibt tatsächlich "Loser" im neoliberalen Globalisierungsprozess: nämlich die arbeitende und die arbeitslose Bevölkerung. Die "Winner" sind die Vermögenden, insbesondere die sog. Shareholders, und hier noch einmal insbesondere diejenigen größeren Kalibers. Es ist bemerkenswert, dass es inzwischen in Deutschland ebenso viel Einkommen aus Vermögen gibt wie aus Arbeit, was ja nichts anderes heißt als dies: wer arbeitet, arbeitet immer doppelt – für sich und für die Vermögenden. Insgesamt kann man sagen, dass für den neoliberalen Globalisierungsprozess, wie er von der US-Regierung, internationalen Finanzinstitutionen, transnationalen Unternehmen, Banken und Investmentfirmen politisch durchgesetzt wird, charakteristisch ist eine immer dominanter werdende Position dieser Vermögenden im sozialen, psychischen und politischen Menschenzusammenhang.

## 2.

Zunächst seien einige grundlegende Fakten zum globalen Menschenzusammenhang genannt, die diesen Zusammenhang in allererster Hinsicht als den einer extremen sozialen Ungleichheit kennzeichnen. Laut Unicef-Bericht "Zur Situation der Kinder in der Welt 2000" leben 1,2 Milliarden Menschen in absoluter Armut, d.h. von weniger als 1 Dollar pro Tag<sup>4</sup>, also weniger als 60,- DM im Monat<sup>5</sup>. Nach Einschätzung von Unicef entspricht es einem "inhärenten asymmetrischen Verlauf der Globalisierung"<sup>6</sup>, dass von diesem globalen Verarmungsprozess insbesondere Frauen und Kinder betroffen sind. Die Zahl der Kinder, die in absoluter Armut leben, beträgt weltweit 600 Millionen. Im Jahre 1800 lebten etwa 919 Millionen Menschen auf der Erde<sup>7</sup>. Das heißt: heute gibt es weit mehr absolut verarmte Menschen als es vor 200 Jahren Menschen überhaupt gab, also Menschen jeglichen Versorgungsgrades von sehr arm bis zu sehr reich; ein eindeutiger Beleg dafür, dass die Verelendung des Menschenzusammenhangs zugenommen hat.

Ein Hauptcharakteristikum der Globalisierung besteht nach einhelliger Auffassung aller Autoren, die sich mit diesem Thema befassen, in dem seit den 70er Jahren "freien" Weltfinanzmarkt. Jeden Tag (!) wird hier die unvorstellbare Summe von 1,5 Billionen Dollar umgesetzt<sup>8</sup>. An dem gleichen Tag, an dem 1,2 Milliarden Menschen für ihren deprivierten Lebenserhalt jeder nur 1 Dollar zur Verfügung haben, werden am Weltfinanzmarkt Werte des "Vierfachen der jährlichen Weltaus-

<sup>4</sup> "Einkommengrenze (absolute Armutsgrenze), unterhalb derer eine Mindestversorgung mit lebensnotwendigen Nahrungsmitteln sowie mit den notwendigen Dingen des täglichen Bedarf nicht mehr gewährleistet ist. Basis ist weniger als 1 US-\$ pro Tag in internationalen Preisen von 1985, bereinigt anhand der Kaufkraftkapazität." (Unicef 2000, Seite 213)

<sup>5</sup> *Financial Times*, deutsche Ausgabe, 13. 12. 1999, und *taz*, 14. 12. 1999.

<sup>6</sup> *Financial Times*, ebd.

<sup>7</sup> Samuelson (1958), S. 27.

<sup>8</sup> Martin & Schumann (1999), S. 74.

gaben für Rohöl"<sup>9</sup> verschoben. Diesem Gegenwert nämlich entsprechen jene oben genannten 1,5 Billionen Dollar Tagesumsatz an den Weltdevisenmärkten.

Sieht man diese Daten zu Welthunger und zum Weltfinanzmarkt zusammen an, wie es der Unicef-Exekutiv-Direktor Carol Bellamy anlässlich der Veröffentlichung des "Berichts zur Situation der Kinder in der Welt 2000" getan hat<sup>10</sup>, so kann man folgern: die globalisierte Welt hat den höchsten Stand sozialer Ungleichheit im Menschenzusammenhang hervorgebracht, den es in der Geschichte je gegeben hat.

Auf eine Zunahme sozialer Ungleichheit (und damit auch des Gewalt-verhältnisses unter Menschen) in allerjüngster Zeit verweisen uns ebenfalls folgende Daten:

- Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen ist in 40 Ländern seit 1990 jährlich um über drei Prozent gestiegen, während es in 55 Ländern im gleichen Zeitraum zurückgegangen ist: Weltweit weisen mehr als 80 Länder heute ein geringeres Pro-Kopf-Einkommen auf als vor einem Jahrzehnt.
- Der Anteil des reichsten Fünftels der Weltbevölkerung am Welt-einkommen ist 74mal größer als der Anteil des ärmsten Fünftels.
- In den meisten OECD-Ländern haben die Einkommensunterschiede seit 1980 zugenommen.
- Schätzungsweise zwölf Prozent der Menschen in den reichsten Ländern der Welt sind von Armut betroffen.<sup>11</sup>

Ein weiteres Hauptcharakteristikum der Globalisierung ist neben dem Weltfinanzmarkt mit freien Wechselkursen eine weltweit sich durchsetzende Zwangsorientierung allen menschlichen Wirtschaftens am sog. *shareholder value*.

Private, d.h. ausschließlich an der Kapitalvermehrung von Shareholders – und keineswegs irgendwie noch an Gemeinschaftswerten, Belegschaftsinteressen oder dergleichen "vorglobalen" möglichen Zielen – orientierte Investitionen gehen nur dort hin, wo profitable Verwertungsbedingungen bestehen. Neben dem Trend zum Sozialabbau in reichen Ländern tritt weltweit eine Verarmung zahlungsunfähiger Regionen auf. Kinderarmut wird zunehmend Thema in armen Populationen reicher Länder und in armen Regionen weltweit. Die mit Kinderarmut einhergehenden Sekundärfolgen wie Kinderprostitution in der Dritten Welt werden heute in den Medien öffentlich präsentiert; zuletzt die in Mazedonien verbreitete Nutzung von Kindersklavinnen in Zwangsbordellen durch Soldaten und Offiziere der Natotruppen im Kosovo<sup>12</sup>. Millionen Kinder werden von verarmten Eltern verkauft und müssen "in Schuldknechtschaft Schwerarbeit verrichten"<sup>13</sup>. "Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zufolge arbeiten in den Entwicklungsländern etwa 250 Millionen Kinder zwischen fünf und 14 Jahren. Zwischen 50 und 60 Millionen

<sup>9</sup> Martin & Schumann (ebd.), S. 74/75.

<sup>10</sup> taz (ebd.)

<sup>11</sup> aus: UNICEF (2000), S. 66.

<sup>12</sup> NDR 3 TV.

<sup>13</sup> UNICEF (2000), S. 27.

Kinder zwischen fünf und elf Jahren müssen unter gefährlichen Arbeitsbedingungen schuften".<sup>14</sup>

### 3.

Wie kann man den hier skizzierten globalen Gesellschaftsprozess als einen Prozess der Generierung monströser Ungleichheit psychologisch einschätzen? Meines Erachtens u.a. so, dass man nach Wünschen und Ängsten fragt, die jenen aufgeführten Geld- und Shareholder-Interessen zugrunde liegen. Ich will dies hier in Analogie zu einem psychologisch-historischen Analyseansatz versuchen, der von Peter Gay in seinem Buch "Freud für Historiker" vorgeschlagen wurde. Es geht um Preußen im 19. Jahrhundert. Das mit der neuen Verfassung von 1850 in Preußen eingeführte Dreiklassenwahlrecht (= Stimmengewichtung nach Besitz des Wählers), so Gay, ist nicht nur aus den politisch-ökonomischen Interessen der herrschenden landbesitzenden Junkerklasse zu erklären, also nicht nur mit Hilfe eines klassischen interessensoziologischen Erklärungsansatzes. Denn, so Gay weiter, auf dem Spiel stand weit mehr:

"Auf dem Spiel stand eine ganze Lebensform, ein traditioneller, einstmals gesicherter privater und gesellschaftlicher Lustgewinn."<sup>15</sup>

Gay versucht hier, so kann man sagen, Wünsche und Ängste einer herrschenden Klasse als politisch wirkmächtig aufzuzeigen.

Dieser Analyseansatz erscheint umso glaubwürdiger, als er sich nicht in einem psychologisch-reduktionistischen Sinne versteht. Denn dem oben zitierten Satz fügt Gay gleich die relativierende Einsicht hinzu: "Wer die Seite der politischen Ziele vernachlässigt und nur die Angst sieht, reduziert Geschichte zu Unrecht auf ein bloßes Psychodrama, wer aber die Seite der Angst vernachlässigt und nur die politischen Ziele sieht (was bei Historikern viel wahrscheinlicher ist), bleibt zu Unrecht bei einem bloß zweidimensionalen Bild von der Vergangenheit stehen."<sup>16</sup>

Diese vorsichtig psychohistorische Sicht, die sich nicht radikalalternativ zu einer interessensoziologischen Sicht versteht, könnte man aktuell auch für eine Analyse des Shareholder-value-Syndroms, das sich auf eine umfassendere Lebenseinstellung zu beziehen scheint, nutzbar machen. In der BRD sind Indikatoren eines solchen Syndroms durchaus sichtbar. Ich möchte diese Indikatoren in dem Begriff der "Shareholder-value-Manie" zusammenfassen. Ausgehend von dieser Hypothese ließen sich zahlreiche neuere Kulturphänomene psychohistorisch erschließen.

Geht man vorläufig von der realen Existenz solcher manischer Wurzeln einer Shareholder-value-Mentalität aus, dann hat man sicher einen wichtigen Analyseweg eröffnet, der unser psychosoziales Verständnis erweitert – nicht zuletzt für Psychotherapeuten, die zunehmend mit eigentümlichen "Symptomen" in Relation zu jenem Trend in Berührung kommen dürften. Martin und Schumann ("Die Globalisierungs-

<sup>14</sup> UNICEF (2000), S. 28.

<sup>15</sup> Gay (1994), S. 168.

<sup>16</sup> ebd., S. 168.

falle")<sup>17</sup> haben solche Symptome bereits aufgezeigt, insbesondere im Kontext eines enthumanisierten Flexibilisierungszwangs, wie er im Gefolge des Shareholder-value-Diktats entstanden ist.<sup>18</sup>

#### 4.

Peter Jüngst wird sich mit dieser Thematik ausführlich beschäftigen. Ich möchte hier noch die Frage nach möglichen *Veränderungen* der dargestellten Ungleichheiten im sozialen Menschenzusammenhang stellen.

Die Variante von Psychohistorie, die Peter Gay vertritt, geht auf diese Thematik nicht ein. Aber bekanntlich gibt es mehrere Varianten von Psychohistorie. Die evolutionistische, wie sie in der Zeitschrift *Journal of Psychohistory* vertreten wird, bietet zur Veränderungsthematik das Konzept "Evolution durch Empathie" an. Dieses Konzept krankt aber an dem Widerspruch, dass es einerseits Missstände im Beziehungsgeflecht von Menschen wie Schlägen von Kindern, sexuellen Missbrauch von Kindern und andere Formen psychischer Traumatisierungen aufdeckt und damit auch Veränderungsintentionen – etwa durch Förderung von Werten wie "Empathie", "Unterstützung", "Therapie", etc. – frei setzt, jedoch das eigentliche Feld, in dem Veränderungen jener oben skizzierten sozialen Ungleichheit durchgesetzt werden oder nicht durchgesetzt werden, nämlich das politische, durch Prämissen der eigenen Theoriebildung systematisch ausblendet. Diese Prämissen schränken unsere Aufmerksamkeit für Veränderungen psychosozialer Missstände ein auf Veränderungen durch psychische Angstbearbeitungsprozesse, insbesondere solche intergenerationaler Art, und hier wiederum insbesondere des Typs "Eltern-Kind-Beziehung". In dieser Fokussierung der Veränderungsproblematik ist durchaus eine notwendige Korrektur und Ergänzung zu einer traditionellen rein interessensoziologischen Sichtweise von psychosozialer Veränderung enthalten. Diese neue Fokussierung bildet das aufklärerische und emanzipatorische Potential der Psychohistorie.

Allzu oft aber behindert sie sich gleichzeitig selbst daran, eine Perspektive auf die Veränderung von Missständen zu finden, wenn diese nicht allein in der Eltern-Kind-Beziehung, also intergenerational-psychogenetisch, sondern ökonomisch, d.h. durch Armut verursacht sind. Und die Armut selbst, worin liegt ihre Ursache? Das von L. deMause herausgegebene *Journal of Psychohistory* ist zu dieser Frage wenig ergiebig<sup>19</sup>. Es gibt jedoch weltweit Massenphänomene von Kindesmissbrauch und Kindesmisshandlung, die ohne ein ökonomisch-politisches Verständnis von Armut nicht begriffen werden können, ganz zu schweigen von unmittelbar armutsinduzierten Phänomenen wie Kinderarbeit und Straßenkinder.

Allerdings müssen wir erkennen, dass, wenn wir Ursachen für soziale Ungleichheit und ihre Folgen auffindig machen wollen, weder allein spezifisch psychohistorische noch allein ökonomische Begriffe ausreichen. Nehmen wir etwa das Phänomen der Kindersterblichkeit. Hohe Kindersterblichkeit ist weder allein durch

---

<sup>17</sup> Martin & Schumann (1999).

<sup>18</sup> Siehe auch: Eisenberg (2000a), allgemeiner siehe auch: Petri (1996).

<sup>19</sup> Durchaus Ansätze zu einer Kritik auch ökonomischer Verhältnisse und sozialer Ungleichheit finden sich allerdings in: L. deMause, *Reagans Amerika*, Frankfurt (1984).

psychohistorische Faktoren wie Kindesvernachlässigung (Mangel an "Empathie" der Eltern) noch alleine durch ökonomische Mangelsituationen (geringes Einkommen) bedingt. Der Sozialhistoriker A. Imhof<sup>20</sup> hat gezeigt, dass der Begriff "Armut" allerdings der zentrale sein muss, wenn wir hohe Kindersterblichkeit verstehen wollen, dass er aber auch der Differenzierung bedarf. Im Schaubild (Abb. 1) wird dargestellt (hier für die Schweiz), dass die Säuglingssterblichkeit vom Jahre 1880 bis zum Jahre 1960 "von hohen zu niedrigsten Werten"<sup>21</sup> gesunken ist und gleichzeitig eine "Verdoppelung der durchschnittlichen Lebenserwartung von vierzig auf fast achtzig Jahre"<sup>22</sup> stattgefunden hat. Für die Erklärung dieser Entwicklung postuliert Imhof die oben angesprochene Differenzierung des Armutsbegriffs im Wege der Aufstellung eines "Prinzips der Zirkular-Kausation"<sup>23</sup>. Dieses besagt, dass alle im Schaubild (Abb. 1) um die Kurvenverläufe der Kindersterblichkeit und der durchschnittlichen Lebenserwartung herum gelagerten Faktorenkreise so ineinander greifen, dass bei Änderung jedes einzelnen Faktors auch die anderen Faktoren sich verändern; im Falle der Schweiz fand von 1880 bis 1960 eine zirkuläre Aufwärtsbewegung statt. Im zweiten Schaubild (Abb. 2) wird gezeigt, über welche Krankheitsursachen jene zirkulären Faktoren auf die Kindersterblichkeit und die durchschnittliche Lebenserwartung einwirken. Um diese Anordnung von Faktoren hat Imhof einen Armutsring gelegt, um Folgendes zu veranschaulichen:

"Den Nährboden dieser 'multifaktionalen Interdependenz' mit einer 'multiplen Pathologie' bildet der 'Teufelskreis Armut' als ein System von Unterentwicklung und Bedürftigkeit auf allen Ebenen des täglichen Lebens."<sup>24</sup> Hier wird ersichtlich, dass es unzulässig ist, allein, wie etwa in dem Artikel des einseitig *psychohistorisch* orientierten Autors L. deMause "Zur Demographie der Kindestötung"<sup>25</sup> geschehen, den Faktor Kindesvernachlässigung, und diesen obendrein noch reduziert auf die innerpsychische Problematik von Elternangst vorm Kind ("projektive Reaktion"<sup>26</sup>), als ursächlich für die hohe Kindersterblichkeit in der historischen Vergangenheit zu postulieren. Andererseits erscheint es mir aber auch unzulässig, wie bei Imhof in seinem Schaubild geschehen, den Faktor "Kindesvernachlässigung aus psychischen Gründen seitens der Eltern" unbeachtet zu lassen. Allerdings ist das Imhofsche Schaubild (Abb. 1) über den darin enthaltenen Zirkularfaktor "Mentalitäten" für psychische Teilfaktoren offen. Eine solche Offenheit kann man für den radikalpsychohistorischen Ansatz von deMause leider nicht konstatieren, da er bekanntlich auf einer psychohistorischen Evolution, ganz "unabhängig von ökonomischen und technologischen Faktoren", beharrt<sup>27</sup>. Insgesamt leite ich aus dieser Diskussion ab, dass in gewisser Weise der ganze Streit um die Rolle von subjektiv-psychologischen

---

<sup>20</sup> Imhof (1988).

<sup>21</sup> ebd., S. 128.

<sup>22</sup> ebd.

<sup>23</sup> ebd.

<sup>24</sup> ebd., S. 129.

<sup>25</sup> deMause (1989), S. 70 ff.

<sup>26</sup> deMause (1982), S. 20.

<sup>27</sup> deMause (1982), S. 15.

und objektiv-ökonomischen Faktoren in der Verursachung von sozialer Ungleichheit und ihren Folgen wie Kindersterblichkeit, sexueller Missbrauch von Kindern, Kindesmisshandlung, etc. angesichts offenkundiger Interdependenz etwas Überflüssiges zu sein scheint und dadurch oft abgelenkt wird von der Einsicht, dass es den VertreterInnen beider Ansätze vor allem darum gehen muss, als Grundlage all dieser traurigen Phänomene eine multifaktorielle "Armutsfalle"<sup>28</sup> zu bekämpfen.

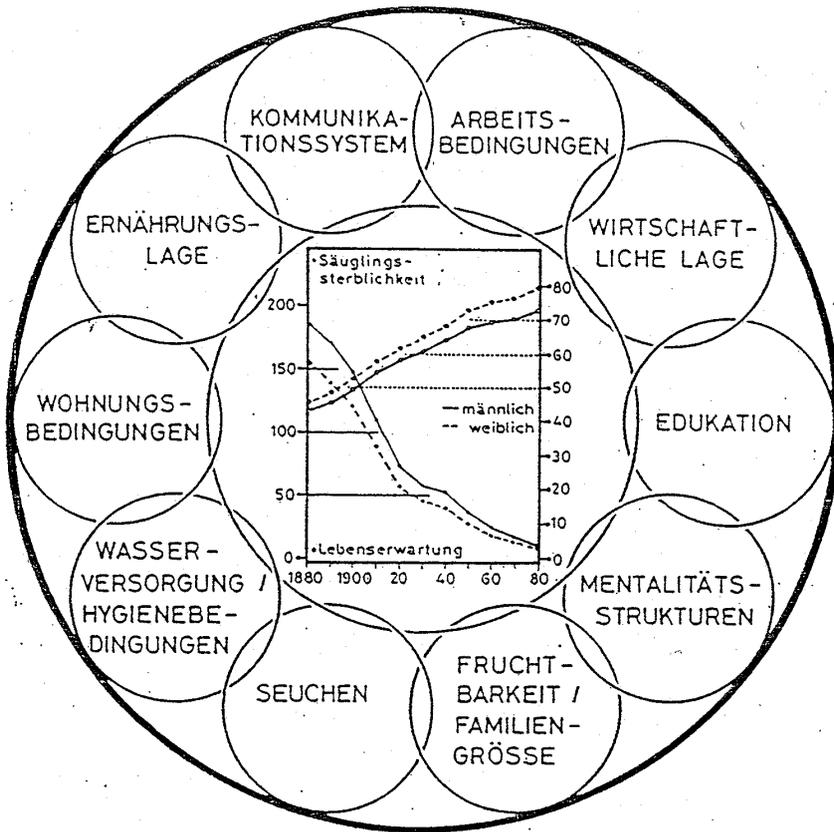


Abb. 1 (aus Imhof 1988)

<sup>28</sup> UNICEF (2000), S. 25.

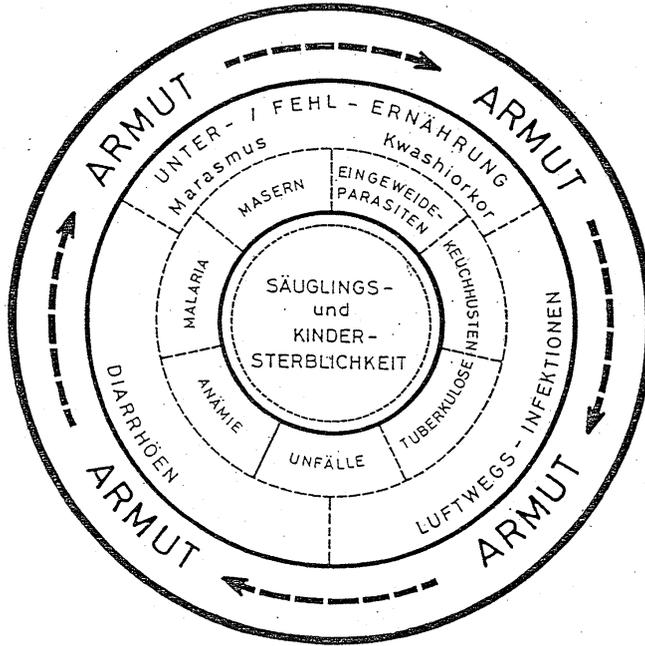


Abb. 2 (aus Imhof 1988)

## 5.

Heute, unter den Bedingungen der Globalisierung, muss dies heißen, eine Aufmerksamkeit zu finden für ein Prinzip, das allerdings nicht primär nach einer Psychologik, sondern nach einer wie auch immer psychisch unterfütterten Logik ökonomischen Interesses zu verstehen ist:

Armut wird systematisch erzeugt, indem das *Prinzip der Deregulierung* freigesetzt und politisch gestützt wird. Deregulierung meint den neoliberalistischen Prozess der Freisetzung ökonomischer Aktivitäten von jeglicher Sozialbindung. *Dieser* Prozess kann nur sekundär durch intergenerationale Angstbearbeitung, durch Empathie, durch "helping mode" oder ähnliche psychische Evolutionsschritte korrigiert werden. *Primär* sind *politische Interventionen* erforderlich.

Wie weiter oben dargestellt wurde, werden jeden Tag auf den globalen Finanzmärkten 1,5 Billionen Dollar umgesetzt, der überwiegende Teil davon aus rein spekulativen Zwecken, was ja nichts anderes heißt, als dass wirtschaftliche Werte, die von Menschen durch Arbeit erwirtschaftet wurden, von anderen Menschen, die dazu keinen Beitrag geleistet haben, in völlig unproduktiver Weise zu unbegrenzter privater Reichtumsvermehrung eingesetzt werden.

Hans Peter Martin und Harald Schumann sprechen in diesem Zusammenhang von "Billiardspiel auf dem Finanzmarkt"<sup>29</sup>. Sie haben am Beispiel Mexikos gezeigt, wie durch eben gänzlich deregulierte Spekulationen die Währungen und damit Produktion und Arbeitsplätze ganzer Volkswirtschaften ruiniert werden können, was ja konkret heißt, dass Millionen Menschen zugunsten weniger Superreicher ruiniert werden. Etwa 600 Multimilliardäre besitzen die Hälfte des Weltproduktivvermögens – ein Tatbestand, der eigentlich jedes Vorstellungsvermögen übersteigt<sup>30</sup>.

## 6.

PsychohistorikerInnen neigen gelegentlich dazu, ihre empathischen Empfindungen auf Missstände wie Schlägen von Kindern, sexuellen Missbrauch von Kindern und andere psychogene Traumatisierungen zu beschränken. Sicher ist in diesen Formen empathischen Verstehens ein wirklicher psychohistorischer Evolutionsschritt zu erkennen. Es wäre jedoch erforderlich, auch "soziologische Phantasie" (Oskar Negt)<sup>31</sup> zu entwickeln, d.h. in unserem Kontext: sich zu vergegenwärtigen, welche dehumanisierten Lebensbedingungen für Millionen von Kindern durch jenes "Billiardspiel" geschaffen werden. Die Vorstellung, gegen dieses Billiardspiel Postulate wie "Mehr Empathie" setzen zu müssen, übersieht, dass es sich bei solchen makroökonomischen Realitäten um "*Realitäten eigener Art*" handelt, die nach eigenen Strukturgesetzen funktionieren – so sehr sie letztlich ihren "Ursprung" oder ihre "Wurzeln" in psychischen Verfassungen, in Wünschen und Ängsten, haben. Allerdings ist es eine lohnende Forschungsfrage, inwiefern die letzteren noch in den abstrakten, am Finanzmarkt wirksam werdenden Interessen "dabei" sind. PsychohistorikerInnen müssen jedoch, wenn sie in ihren Analysen der Jetztzeit nicht an einem Großteil der Wirklichkeit vorbeisehen wollen, akzeptieren und auch angemessene Konsequenzen für die Analyse daraus ziehen, dass ursprünglich sozusagen genuin psychologisch zu verstehende zwischenmenschliche Prozesse sich in ihrer weiteren Kumulierung, Institutionalisierung und Perpetuierung gegenüber ihren Ursprüngen sozial selbstständigen und so zu einer spezifischen Gewalt gegen Kindeswohl und Menschenpsyche werden. Hier handelt es sich um strukturelle Gewalt, auf deren Basis psychogenetische Gewalt evoziert und begünstigt wird.

## 7.

Die Veränderung von Phänomenen dieses psychosozialen Komplexitätsniveaus muss in der Vorstellung und in der Realität auf eben diesem Komplexitätsniveau ansetzen. Anders gesagt: Psychohistorie kann nicht "eigenständig" sein, wie ernsthaft behauptet wurde<sup>32</sup>, sondern muss politische und soziale Probleme in ihrer Eigenart erkennen. Nur so kann eine realistische Vorstellung von der Veränderung der heute zentralen Armutsverhältnisse entstehen.

---

<sup>29</sup> Martin & Schumann (1999), S. 63.

<sup>30</sup> s. auch UNICEF (2000), S. 66.

<sup>31</sup> Negt (1987).

<sup>32</sup> deMause (1989), S. 25 ff.

Noch anders ausgedrückt: es gilt, neue Vorstellungen von *politischer Auseinandersetzung* zu entwickeln – von politischer Auseinandersetzung, die darauf abzielt zu verhindern, dass weiterhin die organisierten und institutionalisierten Wünsche, Ängste und Interessen einiger Menschen die Wünsche, Ängste und Interessen von Milliarden von Menschen beeinflussen und beschädigen können.

## 8.

In der Diskussion über unser Referat wurde eingewandt, dass die hohe Zahl der Armen auch zusammenhänge mit dem generativen Verhalten in den armen Ländern. Die These ging dahin: Armut ist das Produkt eines gleichsam ungehemmten Fortpflanzungsverhaltens in den armen Ländern. Jedoch das Umgekehrte trifft zu. Nämlich: Armut produziert ein sehr hohes generatives Verhalten<sup>33</sup>. In dem genannten Diskussionsbeitrag zu unserem Referat auf der Tagung wurde weiterhin nahe gelegt, dass die Erreichung eines höheren psychogenetischen Niveaus der Bevölkerung Voraussetzung für einen Rückgang der Geburtenrate in diesen Ländern sei. Die Voraussetzungen für einen Wandel sind jedoch zunächst von viel grundlegenderer materieller Art, und eine Veränderung des psychogenetischen Niveaus kann erst im Zuge einer Veränderung dieser materiellen Faktoren stattfinden. Das heißt wiederum, dass Armut der Angelpunkt ist, an dem eine politisch-soziale und auch psycho-soziale Veränderung der ganzen Thematik anzusetzen hat. Eine isolierte Betrachtung des Themas "psychogenetisches Niveau" erscheint angesichts des weltweiten Zusammenhangs von Armut und generativem Verhalten völlig aussichtslos. Dennoch möchte auch ich den Faktor "psychogenetische Entwicklung einer Bevölkerung" hier nicht unterschätzen. Zweifellos gilt der Satz: je weiter entwickelt eine empathische Einstellung von Eltern zu ihren Kindern ist, desto günstiger gelagert erscheint der Gesamtkomplex von generativem Verhalten und Kindersterblichkeit. Im hier zur Frage stehenden Zusammenhang von *Armut* und generativem Verhalten darf jedoch der Faktor "Empathie" nicht überschätzt werden. Dass er in bevölkerungswissenschaftlichen Modellen bislang fehlt, ist allerdings auch zu kritisieren. Ich habe diese Thematik an anderer Stelle behandelt<sup>34</sup>. Hier möchte ich zusätzlich noch auf die Problematik verweisen, dass die These vom angeblich höheren psychogenetischen Niveau in Ländern mit niedriger Geburtenrate (also in den "reichen Ländern") Fallstricke von der Art sozialer Vorurteile enthält. Der Physiker und Umweltforscher Hans-Peter Dürr hat in einem besonderen Modell nachgewiesen, dass unter Umweltgesichtspunkten den eigentlich unkontrolliert überbevölkerten Teil der Erde die entwickelten Industrieländer darstellen. Er geht dabei von der empirisch erhärteten Annahme aus, dass in den entwickelten Industrieländern ein Einwohner ein Vielfaches an Ressourcen verbraucht gegenüber dem Pro-Kopf-Ressourcenverbrauch in der sog. unentwickelten Welt. Er kommt dabei zu überraschenden Formulierungen, die m.E. auch die Empathiethematik in einem neuen Licht erscheinen lassen. Er stellt neben den Begriff des biologischen Einzelmenschen den des "Umweltkonsumenten" und zeigt dann in einer fundierten Modellrechnung, dass bei Fort-

<sup>33</sup> Dürr (2000), S. 115.

<sup>34</sup> Nyssen (1997), in: Nyssen & Janus (1997).

schreibung der gegenwärtigen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstumsraten in armen und reichen Ländern für das Jahr 2025

"...mit effektiv 11,7 Milliarden Umweltkonsumenten... in den 'reichen' Ländern zu rechnen ist, denen gegenüber 1,8 Milliarden Umweltverbraucher der 'armen' Länder kaum ins Gewicht fallen."<sup>35</sup>

Kann man sich nicht vorstellen, dass dieser Sachverhalt aus der Sicht der Menschen in den armen Ländern auf ein geringes psychogenetisches Niveau in den Industrieländern schließen lässt? Denn, so hat es doch den Anschein, die Gesellschaften der reichen Länder, vor allem deren Politik, scheinen in einer Art menschlicher Beziehungslosigkeit steckengeblieben, wenn die Umwelt-Ressourcenverschwendung ohne Rücksicht auf deren weltweite Auswirkungen betrieben wird. Insbesondere die in der Psychohistorie von L. deMause vertretene These, dass die Vereinigten Staaten von Amerika den weltweit höchsten historischen psychogenetischen Entwicklungsstand erreicht hätten, erscheint im Lichte dieser Zusammenhänge äußerst verfehlt. Zu welchen Blickverzerrungen es hier kommen kann, demonstriert L. deMause in seinem neuesten Artikel "The origins of the Holocaust in the German family"<sup>36</sup>. Nachdem er eine dem Beispiel A. Millers<sup>37</sup> folgende Analyse des Holocaust als reaktive Gewaltinszenierung im Gefolge der Kindheitstraumata der SS-Gewalttäter gegeben hat, führt er anschließend aus, dass es dennoch eine "historische Evolution der Kindererziehung und ein Abnehmen menschlicher Gewalt"<sup>38</sup> gebe. Diesen Rückgang von menschlicher Gewalt lässt er dann zur Vollendung kommen: – in seinen eigenen Kindern und deren Freunden, die nach seiner Meinung "eine gewaltfreie Welt im nächsten Jahrhundert herstellen" werden.<sup>39</sup>

Von diesen amerikanischen Kindern setzt er negativ ab chinesische, afrikanische und russische Kinder, von denen angeblich vorhergesagt (predicted<sup>40</sup>) werden kann, dass sie die ihnen angetane Gewalt als Erwachsene politisch ausagieren werden. Die amerikanischen Kinder der fortgeschrittenen Psychoklasse sind dafür nicht anfällig, denn sie haben in ihrer Kindheit "loving, helping mode parents"<sup>41</sup> erfahren. Dann konstatiert deMause noch, dass die vorhersehbare Gewaltanwendung

<sup>35</sup> Dürr (2000), S. 114.

<sup>36</sup> deMause (2000).

<sup>37</sup> A. Miller (1980).

<sup>38</sup> deMause (2000), S. 438.

<sup>39</sup> "I am confident that I can trust my children and their friends on the West side of Manhattan – who have loving, helping-mode parents who come from every ethnic and economic strata – to make a non-violent world in the next century. But the average Chinese or African or Russian child has been brought up in an atmosphere of infanticide, battering, sexual molestation and severe domination, so they can be predicted to need to repeat their parental holocaust on the historical stage in the future as they experience their new freedoms, repeating the democides of the twentieth century with even greater destructive weapons. Just allowing the usual slow historical evolution of childrearing will perhaps not be enough to outweigh the escalating destructiveness of our weapons." (deMause (2000), S. 444.)

<sup>40</sup> ebd., S. 444.

<sup>41</sup> ebd.

der schlecht erzogenen "chinesischen, afrikanischen und russischen" Kinder besonders verheerend sein könnte, da sie ja über noch modernere Waffen verfügen werden. In solchen Statements, die des öfteren bei L. deMause erscheinen, dokumentiert sich das Scheitern des zugespitzten psychogenetisch-evolutionistischen Denkens an der Realität. Er vertraut auf die fortgeschrittene Psychoklasse! Wenn dennoch außerhalb Amerikas noch psychogenetische Barbaren hausen und sogar noch die von uns entwickelte Hochtechnologie falsch einsetzen – was können wir dafür! Wir können allerdings etwas dafür: diese Hochtechnologie ist nämlich nicht, wie L. deMause immer wieder zu suggerieren versucht, das Resultat psychogenetischen Fortschritts, sondern das Resultat aktiver Interessenbetätigung des industriell-militärischen Komplexes. Nach Chalmers Johnson umfasst der US-amerikanische Militärhaushalt ein größeres Finanzvolumen als die Militärhaushalte der gesamten übrigen Welt.<sup>42</sup>

Meines Erachtens hat sich die Psychohistorie bisher der Beschäftigung mit dem Widerspruch von Empathie und Ökonomie zu sehr entzogen. Eine Ausnahme bildet hier Wolfgang Priess in seinem Aufsatz "Die Theorie der Geschichte der Kindheit und die ökonomischen Entscheidungen"<sup>43</sup>. Darin zeigt er, dass einerseits in den entwickelten Industriegesellschaften Elemente einer evolutionären Entwicklung hin zu mehr Empathie im intergenerationalen Verhältnis, insbesondere in der Eltern-Kind-Beziehung, festzustellen sind; zugleich belegt er andererseits eine zunehmende zwischenmenschliche Beziehungslosigkeit innerhalb des ökonomischen Bereichs<sup>44</sup>. Wie es zu diesem Missverhältnis von Empathie und ihrer Entwicklung im privaten intergenerationalen Verhältnis einerseits, zu einer Verschärfung von Beziehungslosigkeit im ökonomischen Bereich andererseits kommen kann, dieser Frage weiter nachzugehen, sollte m.E. eine zukünftige Aufgabe der Psychohistorie sein. Der folgende Beitrag von Peter Jüngst kann zur Bewältigung dieser Aufgabe ein Auftakt sein.

### Literaturangaben zu Teil I:

Chomsky, Noam (2000): Profit over people. (Hamburg / Wien, 2000).

deMause, Lloyd (1982): Evolution der Kindheit. In: ders. (Hrsg.), Hört ihr die Kinder weinen (Frankfurt / Main 1982).

deMause, Lloyd (1989): Grundlagen der Psychohistorie. Hrsg.: Aurel Ende (Frankfurt / Main 1989).

deMause, Lloyd (2000): The origins of the Holocaust in the German family. In: War as Righteous Rape and Purification. *The Journal of Psychohistory* 27 (2000), S. 356-445, darin S. 404 ff.; zugl. Chapter 5 of "Psychohistory: Childhood and the Emotional Life of Nations" (Buch in Vorbereitung).

Dürr, Hans Peter (2000): Bevölkerungswachstum und Umweltzerstörung, in: ders., Für eine zivile Gesellschaft (München 2000), S. 111 ff.

<sup>42</sup> Spiegel-Gespräch mit Ch. Johnson (2001), S. 252.

<sup>43</sup> In: Nyssen & Janus (1997), S. 249 ff.

<sup>44</sup> siehe dazu auch Eisenberg (2000a,b).

- Eisenberg, Götz (2000a): Gewalt die aus der Kälte kommt; Gehen wir ins Zeitalter der Soziose? Aggression zwischen Progom und Amoklauf, in: *Frankfurter Rundschau* (8. 9. 2000).
- Eisenberg, Götz (2000b): Amok, Kinder der Kälte (Reinbek b. Hamburg 2000).
- Financial Times*, deutsche Ausgabe (13. 12. 1999).
- Gay, Peter (1994): Freud für Historiker. *Forum Psychohistorie*, Hrsg.: Hedwig Röckelein (Tübingen 1994).
- Imhof, A. (1988): Die Lebenszeit. (München 1988).
- Johnson, Chalmers (2000): Ein Imperium verfällt. Wann endet das amerikanische Jahrhundert? (München 2000).
- Martin, Hans-Peter / Schumann, Harald (1999): Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand (Hamburg 1999, 1. Aufl. 1996).
- Miller, Alice (1980): Am Anfang war Erziehung. (Frankfurt / Main 1980).
- Negt, Oskar (1987): Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung (Frankfurt / Main 1987).
- Nyssen, Friedhelm (1997): Psychogenetische Geschichte der Kindheit und historische Demographie: eine gegenseitige Ergänzung? In: F. Nyssen / L. Janus: Psychogenetische Geschichte der Kindheit (Gießen 1997), S. 177 ff.
- Petri, Horst (1996): Kindheit im Wandel. In: ders., *Lieblose Zeiten*. (Göttingen 1996).
- Prieß, Wolfgang (1997): Die Theorie der Geschichte der Kindheit und die ökonomischen Entscheidungen. In: F. Nyssen / L. Janus: Psychogenetische Geschichte der Kindheit (Gießen 1997), S. 249 ff.
- Samuelson, Paul (1958): Einführung in die Volkswirtschaftslehre. (Köln 1958).
- Der Spiegel*, Nr. 45, 2000, S. 252.
- taz* vom 14. 12. 1999.
- UNICEF (2000): Zur Situation der Kinder in der Welt 2000. Fischer-Taschenbuch 14651 (Frankfurt / Main 2000).

## Teil II

*Peter Jüngst*

### **"Raubtierkapitalismus" der Globalisierung – ein Resultat paranoid-schizoider Dynamik? Eine systemische Perspektive auf psychosoziale Prozesse in der Phase der flexiblen Kapitalakkumulation**

Ich möchte in diesem Beitrag von der heuristischen Annahme ausgehen, daß gesellschaftlich-soziale Prozesse primär von psychischen Prozessen gesteuert werden und nicht umgekehrt. Ich denke, eine solche Perspektive läßt Aspekte gesellschaftlichen Lebens in den Blick geraten, die sonst eher vernachlässigt oder nur cursorisch beachtet werden. Im übrigen spricht auch die biologische und psycho-emotionale Grundausstattung des Menschen dafür, daß er als Triebwesen in die Auseinandersetzung mit der äußeren Realität gestellt ist, wobei allerdings diese Auseinandersetzung eben jenes Triebstreben gleichsam in einer Art fortwährender Rückkopplung modifiziert bzw. sozialisiert.

Als anschauliches Beispiel soll mir der Prozess der uns alle ergreifenden Globalisierung dienen. Ausgehend von dem Schaubild zur "Globalisierung als neuer Form des Umgangs mit äußerer Realität" will ich aufzeigen, daß die gesellschaftliche und ökonomische Dynamik der Globalisierung, wie wir sie heute erleben, nur aus einer engen Wechselwirkung mit weltweit wirksamen psychosozialen bzw. psychischen Prozessen verstehbar ist, ja in eben diesen psychischen Prozessen wesentlich wurzelt.

Bevor ich mich jedoch mit dem Schaubild selbst und den darin skizzierten Bezügen zwischen gesellschaftlicher Dynamik und psychischen bzw. psychosozialen Prozessen näher beschäftige, erscheint es mir wichtig, einige "axiomatische" Überlegungen voranzustellen und anhand dieser einige der im Schaubild verwandten Schlüsselbegriffe näher zu erläutern. Dabei bin ich folgendermaßen verfahren: Im Text sind diese "axiomatischen" Überlegungen thesenhaft und in der Form eines Überblicks zusammengefaßt und mit einigen Beispielen aus psychosozialen bzw. gesellschaftlichen Kontexten angereichert. Wo es mir sinnvoll – und vom Aufwand im Rahmen dieses Aufsatzes praktikabel – erschien, habe ich vertiefende Begründungszusammenhänge zu eben diesen Überlegungen in den Anmerkungen und Anhängen hinzugefügt.



## 1. Überlegungen und Thesen zu einem psychosozialen Verständnis von Gesellschaft

Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind die folgenden Annahmen:

1. daß der Dynamik gesellschaftlichen Lebens letztlich das (im Sinne etwa von Lorenzer) modifizierte Triebstreben von Individuen zugrunde liegt, wie es über sozialisatorische Prozesse eine je spezifische Ausbildung und zugleich Objektgerichtetheit erfährt.

2. Konstitutiv für die Dynamik gesellschaftlichen Lebens wird dieses modifizierte Triebstreben des Einzelnen dadurch, daß es mit der "äußeren Realität" (s. These 11) in Verbindung tritt bzw. mit ihr konfrontiert ist – und zu dieser "äußeren Realität" gehören – aus der Sicht des Individuums – immer auch die jeweils Anderen (mit ihrem je modifizierten Triebstreben). Aus der Kooperation von letztlich "triebgesteuerten" Individuen angesichts der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität" konstellieren sich sogenannte intra-/interpsychische Beziehungssysteme (die auch als ein wichtiger Begriff in das Schaubild eingegangen sind). Das intra-/interpsychische Beziehungssystem als theoretisches Konstrukt geht mit seiner Benennung von intra- und interpsychischen Komponenten davon aus, daß inter- und intrapsychische Vorgänge in sozialen Zusammenhängen nicht getrennt voneinander wirksam werden. Denn intrapsychische Vorgänge teilen sich, wie auch immer, nach außen mit, zugleich aber sind sie – gleichsam in der Form von Resonanzen – von interpsychischen bzw. interpersonalen Vorgängen beeinflusst. Ein Beispiel: Wenn wir voraussetzen, daß das Personal eines Konzerns insgesamt ein intra-/interpsychisches System bildet, dann wirken demgemäß Veränderungen in der Psychodynamik dieses Systems immer auch auf die Psyche des einzelnen Belegschaftsmitglieds ein.

3. Als wichtige Grundform intra-/interpsychischer Beziehungssysteme können psychosoziale Gruppen, aber auch Institutionen, wie z.B. eine Universität oder die im Schaubild aufgeführten Konzerne begriffen werden. Umfassendere Beziehungssysteme werden durch Großgruppen bzw. Gesellschaften oder gar durch zwischen-gesellschaftliche Beziehungssysteme gebildet, wie sie heute für das weltweite Globalisierungsgeschehen charakteristisch werden. Man könnte damit auch sagen, intra-/interpsychische Beziehungssysteme sind gesellschaftlichen Systemen unterlegt.

4. Insbesondere psychosoziale Gruppen und Institutionen als Grundform intra-/interpsychischer Beziehungssysteme besitzen "mütterliche" Funktionen für ihre Mitglieder, d.h. vermitteln psychosoziale Funktionen wie Aufgehobenheit, Sicherheit etc., die in ihrer Ausbildung auf lebensgeschichtliche Voraussetzungen zurückgehen und – in mehr oder weniger modifizierter Form – auf die psychosoziale Gruppe transferiert werden. D.h. die Gruppe fungiert – durch reale und auf Phantasmen rekurrierende (so "ideologische") Versorgungsleistungen unterlegt – als "mütterliche" Imago und familial konnotiertes "Wir" mit mehr oder weniger ausgeprägten "symbiotischen" Qualitäten. Weiterhin sind psychosoziale Gruppen gekennzeichnet durch Identifikationen der Gruppenmitglieder mit parentalen Figuren und untereinander, wobei im einzelnen freilich die Art dieser psychosozialen Bezüge sehr unterschiedliche Qualitäten und Intensitäten aufweisen mag. Die Identifikationen untereinander ergeben sich vor allem angesichts (zumindest vermeintlicher) gemeinsamer

Positionierung gegenüber "äußerer Realität" und hieraus resultierenden ähnlichen Wunsch-Angst-Konstellationen und mit diesen verbundenen "Interessens"lagen sowie in solchen Zusammenhängen erwachsenen Wertvorstellungen, Ideen, Mythen und Symbolen. In sogenannten "einfachen" Pflanzergesellschaften mag es sich bei solchen Gruppen etwa um unterschiedliche Altersgruppen oder die Gruppe der Männer und Frauen handeln.<sup>45</sup> In heutigen privaten Institutionen wie der Deutschen Bank oder Telekom mag es die "corporate identity" sein, innerhalb der sich solche Identifikationen ergeben oder auch gleichsam erzeugt werden – während die Führungseliten jeweils die parentalen Figuren repräsentieren<sup>46</sup>. Typisch insbesondere für heutige Gesellschaften ist das Faktum, daß das Individuum dazu tendiert, Mitglied mehrerer psychosozialer Gruppen zu sein, zugleich sich aber die Bindungen an diese häufig relativ locker gestalten bzw. auch veränderbar sind. Wichtig ist auch festzuhalten, daß viele der interpsychischen (-personalen) Bezüge in heutigen psychosozialen Gruppen sich nicht mehr in "face to face"-Bezügen, sondern gleichsam indirekt, medial herstellen bzw. aufrecht erhalten werden.

5. Intra-/interpsychische Beziehungssysteme sind grundsätzlich durch widersprüchliche psychosoziale Prozesse charakterisiert, die gesellschaftliches Leben wesentlich bestimmen und diesen gegebenenfalls eine erhebliche Dynamik verleihen. Die Widersprüchlichkeit jener Prozesse kann als Folge gesehen werden

a. der latenten bis manifesten "Virulenzen" ihrer Mitglieder, d h. als Folge der prinzipiellen Unstillbarkeit des modifizierten Triebstrebens ihrer Mitglieder und als Folge von intrapsychischen Konflikten, die sich zwar an der "äußeren Realität" entzünden, aber jeweils auf spezifischen sozialisatorischen Modifizierungen des Triebstrebens aufbauen;

b. weiterhin als Folge von wechselseitigen multiplen Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen der Mitglieder der intra-interpsychischen Beziehungssysteme<sup>47</sup>, die wiederum bestimmt sind durch das dahinter aufscheinende modifizierte Triebstreben und vor allem auch die Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität" (die angesichts ihrer existentiellen Bedeutung in hohem Maße auf Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse einwirkt sowie auch selbst zum Übertragungs-"Gegenstand" wird<sup>48</sup>).

6. Die damit gegebene Widersprüchlichkeit und Dynamik intra- und interpsychischer Systeme ist impulsgebend für die Entwicklung immer neuer psychosozialer Kompromisse. Diese ermöglichen als solche erst dauerhafteres Zusammenleben von Individuen und Gruppen.

---

<sup>45</sup> Erdheim (1984).

<sup>46</sup> Jüngst (1995).

<sup>47</sup> s. Anh. 1.

<sup>48</sup> Dabei finden gerade auch auf den Arbeitsgegenstand und den mit ihm verbundenen Arbeitsprozeß sowie generell auf die räumlich-gegenständliche Umwelt Übertragungen bzw. Projektionen statt, die meist nicht in den Blick geraten, die gegebenenfalls entlasten, aber auch belasten mögen, zugleich aber auch der psychischen "Aneignung" eben dieser Umwelt dienen (s. u.a. Jüngst & Meder 1990b, 1992 und Jüngst 1997b).

D.h. die widersprüchlichen psychosozialen Prozesse, die gesellschaftlichen Systemen unterlegt sind, werden mittels psychosozialer Kompromißformen<sup>49</sup> tariert und zeitweise stabilisiert. In ihnen sind die jeweiligen Wünsche<sup>50</sup> und Ängste der Beteiligten und die damit in Zusammenhang stehenden "Interessen" in kompromißhafter Form mehr oder weniger aufgehoben. Am psychosozialen Kompromiß beteiligt sind in "kalten" Gesellschaften<sup>51</sup> insbesondere die psychosozialen Gruppen der Männer und Frauen sowie unterschiedliche Altersgruppen, in "heißen" Gesellschaften psychosoziale Gruppen, deren Identifikationen vor allem über unterschiedliche Positionierungen in der Auseinandersetzung mit einer komplexen "äußeren Realität", d.h. dem differenzierten Prozeß der Produktion und Reproduktion zustande kommen. In unserer heutigen Gesellschaft spiegeln sich psychosoziale Kompromißformen beispielsweise in vertraglichen Übereinkünften und Umgangsformen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in Firmen und Konzernen oder auch letztlich in dem Sozialstaat als Ganzes. In die jeweiligen psychosozialen Kompromißformen fließen jeweils spezifische sozialisatorische Voraussetzungen ein, die wiederum im intra- und interpsychischen Beziehungssystem und dem diesem vorausgesetzten modifizierten Triebstreben der einzelnen Individuen verankert sind und damit einerseits Entsprechungen zu den psychosozialen Kompromißformen zeigen, andererseits diese aber vor allem in Krisensituationen (s. These 9) in Frage stellen.

7. "Interessen" (auch dieser Begriff taucht im Schaubild auf) können wiederum als kompromißhafte Umsetzung und zugleich Verstetigung von Wunsch-Angst-Konstellationen angesichts "äußerer Realität" betrachtet werden. Sie bilden sich auf der Ebene des Sekundärprozesses unter Einsatz der "Ich-Kräfte" in der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität" heraus. Auf der Ebene des intra-interpsychischen Systems können sie als kompromißhafter Ausdruck der Wunsch-Angst-Konstellationen der Mitglieder betrachtet werden, wobei insbesondere auch die Identifikationen mit dem "Wir" des intra-/interpsychischen Systems, so der psychosozialen Gruppe (bzw. Subgruppe), in eine entsprechende psychosoziale Kompromißbildung eingehen. Die hinter den "Interessen" von Gruppen/Großgruppen/Gesellschaften aufscheinenden spezifischen Wunsch-Angstkonstellationen beteiligter (Sub-)Gruppen vermitteln sich in erstere in mehr oder weniger komplexen Vermittlungsschritten. (So stellt unter einer sozialpsychologischen/psychohistorischen Perspektive, die die "Verschachtelungen" mehrstufiger psychosozialer Kompromißbildungen aufzuspüren und zu fokussieren sucht, die gesellschaftlichem Handeln/Prozessen unterlegt sind, die von soziologischer Seite behauptete "Eigenrealität" etwa von Institutionen das verfestigte Resultat einer höchst komplexen psychosozialen Kompromißbildung dar<sup>52</sup>).

<sup>49</sup> Heigl-Evers & Heigl (1979 und 1983), Jüngst & Meder (1992), Jüngst (1997a); s. Anh. 2.

<sup>50</sup> Unter "Wünschen" wird hier auf der primärprozeßhaften Ebene die Gesamtheit der "Bedürfnisse" (s. auch Laplanche & Pontalis 1973, Bd. 2, S. 635) und Strebungen verstanden, die dem Individuum eignen. Auf der Ebene des Sekundärprozesses handelt es sich um stärker an die Entwicklung von Ich-Kräften angebundene Wünsche, deren Konturierung sich im Verlauf des Sozialisationsprozesses, allerdings auf der Grundlage des Primärprozesses, herausbildet.

<sup>51</sup> Erdheim (1984).

<sup>52</sup> s. Anh. 3.

8. Psychosoziale Kompromißformen, die solche "Interessen" und dahinter stehende Wünsche und Ängste kompromißhaft einzubinden suchen, sind mehr oder weniger labil, und zwar insbesondere infolge von Ungleichheiten in der Erfüllung von Bedürfnis-Wunschkonstellationen und damit in Zusammenhang stehenden "Interessen" der Beteiligten sowie – durchaus auch damit in Zusammenhang stehend – der Diskrepanz von wechselseitigen Übertragungen. Zur Abschwächung bzw. Ruhigstellung von Entgleisungs- bzw. Gefährdungspotentialen des psychosozialen Kompromisses dienen institutionelle Regelungen bzw. besondere Institutionen, Rituale und Mythologisierung/Ideologien sowie (häufig übersehen!) die präsentativ-symbolische Generierungsmacht räumlich-architektonischer Ensembles<sup>53</sup>. Mit ihrer Hilfe wird u.a. versucht, den psychosozialen Kompromiß unter Anknüpfung an das Über-Ich (ob es sich dabei um ein eher veräußerlichtes Über-Ich oder um eher verinnerlichte Überich-Anteile handelt) im Sinne der psychosozialen Kompromißbildung festzuschreiben bzw. abzustützen. Ermöglicht wird dies auch dadurch, daß Genese und Struktur von Institutionen, Riten und Mythologisierungen, aber auch territoriale Formen und die von ihnen ausgehende präsentativ-symbolische Generierungsmacht Bezüge zu den Sozialisationsprozessen der Mitglieder der am Kompromiß beteiligten psychosozialen Gruppen (bzw. Sub-Gruppen) aufweisen.

9. Trotz solcher Mechanismen zur Stabilisierung eignet – auf Grund der unterlegten Widersprüchlichkeit psychosozialer Prozesse – psychosozialen Kompromißformen ein mehr oder weniger ausgeprägtes Krisenpotential, das in psychosozialen Krisen zum Ausbruch kommt. Psychosoziale Krisen sind u.a. dadurch gekennzeichnet, daß die Widersprüche in den Formen der Wunscherfüllung der am psychosozialen Kompromiß Beteiligten überhand nehmen. Psychosoziale Krisen können, wie etwa die Folge der Krisen seit Anfang der siebziger Jahre aufzeigt, determiniert sein durch

a. sozialnarzißtische Verselbständigungen bzw. Abkopplungen sozialer Gruppen ("Eliten") vom psychosozialen Kompromiß; man denke hier etwa an die Abkopplungen unserer Wirtschaftseliten vom Sozialstaat;

b. weiter können sie bedingt sein durch Veränderungen in der Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität", so etwa die (häufig mit den Formen der Produktion und Reproduktion in Verbindung stehende) Veränderung ökologisch-ressourcialscher Rahmenbedingungen (etwa als Folge der Erschöpfung ökologischer Ressourcen). Hier wäre aktuell etwa an die weltweite Zuschärfung der Klimaproblematik zu denken.

c. Psychosoziale Krisen werden vor allem aber auch ausgelöst durch Veränderungen in Produktion und Reproduktion. Hier sei etwa an das zunehmende Versagen sogenannter fordistischer Formen von Produktion und Reproduktion angesichts u.a. sogenannter Überproduktionskrisen seit Beginn der siebziger Jahre erinnert und ihre weltweite Ersetzung durch Formen des Postfordismus bzw. der sogenannten flexiblen Kapitalakkumulation<sup>54</sup>.

---

<sup>53</sup> s. z.B. Jüngst & Meder (1990b) und Jüngst (1995).

<sup>54</sup> z.B. Harvey (1990).

d. Schließlich ist bei der Entstehung von Krisen die Veränderung der psychosozialen Bezüge zu anderen Gesellschaften in Betracht zu ziehen, gehen doch in diese Bezüge immer auch die jeweiligen Formen psychosozialer Kompromisse ein bzw. machen ihre Aufrechterhaltung bzw. Stabilisierung weithin erst möglich (so durch Abspaltung aggressiver und naziförmiger Virulenzen nach außen, auch durch Abschöpfung fortwährender Tributzahlungen, die gesellschaftsintern zur Redistributierung genutzt werden etc.), so daß ihre wie auch immer geartete Infragestellung auch die Infragestellung von psychosozialen Kompromissen bedeutet. Man denke hier etwa an das Problem, daß wir mit dem Wegfall des "Reichs des Bösen", d.h. des Ostblocks, einen wichtigen Container zur Aufnahme unserer aggressiven Virulenzen verloren haben.<sup>55</sup>

10. Psychosoziale Krisen stellen immer bisherige gruppenspezifische "Interessen" und dahinterstehende Wunscherfüllungen infrage und führen tendenziell zur Entbindung und Verstärkung von immer virulenten Ängsten, von hinter den sogenannten Interessen hervorkochenden Wünschen (einschließlich gerade auch narziförmiger Strebungen) und insbesondere Aggressivität. D.h. Krisen führen zu "Zuschärfungen" von sonst in den psychosozialen Kompromissen latent gehaltenen "Virulenzen". Diese sind ihrer Natur nach primär nicht an Interessensmodi orientiert (die sich erst auf der Ebene des Sekundärprozesses unter Anlehnung an vorhandene Wunsch-Angst-Konstellationen und unter Vermittlung der Ich-Kräfte in der Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität" herstellen), sondern von der Qualität des "Intra- und Inter-Psychischen"<sup>56</sup>. Letzteres, das "Intra- und Interpsychische" mag angesichts der Krise seine Umsetzung in die "äußere Realität" weniger über den Einsatz von (Sekundärprozessen verhafteten) Ichkräften (als vermittelnde Organisatoren zwischen unbewußten Ängsten und Wünschen und den Anforderungen der "äußeren Realität") als vielmehr über unmittelbareres, stärker an Primärprozessen orientiertes "Agieren" finden, wobei es tendenziell zur Dominanz negativer Übertragungs-Gegenübertragungsprozesse<sup>57</sup> kommt.

Insofern bringen Krisen aggressiv geartete "Auseinander"-setzungen und führen damit nicht nur zur Suche nach neuen psychosozialen Kompromissen, sondern häufig zu zerstörerischen Eskalationen. Solche gesellschaftsintern u.a. in kriegerischen bzw. kriegsartigen Aktivitäten sich entfaltenden Eskalationen können insbesondere als Formen des Agierens entbundener Aggressivität und narziförmiger Größenphantasien begriffen werden. Soweit eine solche negative Dynamik ohne zerstörerische Folgen für die Beteiligten längerfristig kaum durchzuhalten ist,

---

<sup>55</sup> Zudem bedeutet zunehmendes "Wissen" über die jeweils Anderen heute auch, daß die bisherigen Kanalisierungen von Aggressivität nach außen in wachsendem Maße erschwert und neue "Ventile" gesucht werden. In diesem Sinne äußert beispielsweise der Kulturtheoretiker Girard, daß in "modernen" Gesellschaften – neben "aufgeklärte(r) Moral" und "bürgerliche(m) Ethos" – wohl "die Realität", d.h. vor allem das genauere Wissen um die Anderen, Gewalt und Feindschaft gegen Fremden entgegenwirken, daß sich Gewalt unter diesen Bedingungen jedoch andere Bahnungen – so vor allem im innergesellschaftlichen Bereich – suchen müsse und damit die Gesellschaft zu zerstören drohe (Girard 1997; vgl. auch 1987).

<sup>56</sup> Nyssen (2000).

<sup>57</sup> s. Anh. 1.

spiegelt ihr schließliches Einmünden in neue mehr oder weniger asymmetrische psychosoziale Kompromißformen vor allem das schließliche Resultat des Einsatzes der Ich-Kräfte der an den agierenden Auseinandersetzungen beteiligten dominanten psychosozialen Gruppen. Der neue psychosoziale Kompromiß bedarf wiederum zu seiner Stabilisierung bestimmter Institutionalisierungen, Ritualisierungen und Mythen sowie an räumlichen Mustern orientierter präsentativer Symbolik.<sup>58</sup>

11. Die oben angesprochenen Modifizierungen des Triebstrebens, intrapsychische Konfliktformen sowie intra-/interpsychische Systeme (und damit psychosoziale Gruppen und multiple Übertragungs-/Gegenübertragungsprozesse), d.h. das "Intra- und Interpsychische", bilden sich in der Auseinandersetzung mit der – temporär sich krisenhaft zuspitzenden – "äußeren Realität" aus. Zur "äußeren Realität" gehören aus der Sicht des Einzelnen die räumliche (auch gesellschaftlich und damit psychosozial geprägte) Umwelt und – mit ihr – die jeweils Anderen (einschließlich der psychosozialen Gruppe bzw. des intra-/interpsychischen Systems) mit ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Praxis (so die praktizierten Formen der Produktion und Reproduktion einschließlich der vorhandenen Institutionen, der Mythen und Ritualisierungen). Der Einzelne begegnet diesen Aspekten der "äußeren Realität" im Kontext des Heranwachsens und als Erwachsener allerdings als psychosoziales Wesen, als (zumindest zukünftiges) Mitglied der Gruppe. Aus der Sicht der Gruppe (und des mit ihr identifizierten Individuums) können als "äußere Realität" gleichfalls die räumliche Umwelt und die jeweils Anderen (andere Gruppen) verstanden werden. Zugleich mag man zwischen Subjekt und "äußerer Realität" (bzw. psychosozialer Gruppe und äußerer Realität) in Anlehnung und Modifikation von Winnicott einen intermediären Raum annehmen, innerhalb dessen sich die Breite primärprozeßhafter Strebungen entfaltet und – mehr oder weniger vermittelt über Sekundärprozesse – die "äußere Realität" einschließlich ihrer Veränderungsmodalitäten mitbestimmt.

12. Die Unterschiede in den Formen des "Intra- und Interpsychischen", die im Verlauf der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität" einerseits zustande kommen, andererseits auf eine immer neue Dynamik gesellschaftlicher Prozesse hinwirken, sind beträchtlich. Doch muß jenes in der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität" sich modifizierende "Intrapsychische" (modifiziertes Triebstreben, intrapsychische Konflikte) und "Interpsychische" (multiple Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse, psychosoziale Kompromißformen) – bei insgesamt beträchtlichen "Spielräumen" der Gestaltung – jedenfalls Überleben in der "äußeren Realität" ermöglichen. Genese, Struktur und Dynamik des "Intrapsychischen und Interpsychischen" sind damit immer auch an den jeweiligen Formen der Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität" orientiert; zugleich gelangen sie in dieser Auseinandersetzung zu einem wie auch immer gearteten Ausdruck.<sup>59</sup>

13. Geschichte kann damit verstanden werden als Abfolge von Auseinandersetzungen intra-/interpsychischer Systeme (psychosoziale Gruppen, Gesellschaften) mit "äußerer Realität", aus denen jeweilige psychosoziale Rückkopplungen auf eben

---

<sup>58</sup> s. Anh. 4.

<sup>59</sup> Anh. 5.

diese intra-/interpsychischen Systeme erfolgen. Die in Anh. 5 genannten Beispiele legen im übrigen nahe: zu einschneidenderen Veränderungen des jeweiligen Zusammenhangs von "Intra- und Interpsychischem" und der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität" kommt es im Kontext der Veränderung von Produktion und Reproduktion – und der mit ihnen verbundenen psychosozialen Krisen – als eben den zentralen Formen der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität".

## **2. "Gier" als bestimmendes Prinzip gesellschaftlich-ökonomischer Prozesse in der Phase der flexiblen Kapitalakkumulation**

Die aktuelle psychosoziale Krise, die das Schaubild (in den obersten Zeilen) zu fassen versucht, ist sicherlich mehrfach determiniert. Als eines ihrer wesentlichen Momente ist aber die Krise und Auflösung fordristischer Formen der Produktion und Reproduktion seit den siebziger Jahren hervorzuheben. Die Produktion von standardisierten Massenprodukten in zentralistisch organisierten (hochgradig arbeitsteilig angelegten) Großbetrieben, wie sie nicht nur für die Autoindustrie, sondern auch andere Industrien weithin typisch geworden war, konnte nicht mehr in der bisherigen Form weiter geführt werden. Stattdessen kommt es zum Postfordismus bzw. der Phase der flexiblen Kapitalakkumulation, die – neben der dauernden Suche nach und Neuschaffung von Marktnischen – vor allem die Flexibilisierung der Produktionsvorgänge selber und damit verbunden auch die Flexibilisierung des "Faktors Arbeit" beinhaltet. Zugleich geraten auch die bisherigen Formen psychosozialer Kompromißbildung, so die verschiedenen kompromißhaften Aspekte des Sozialstaates, aber auch die direkten Kompromißbildungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern selbst in die Krise.

D.h. es kommt, wie das Schaubild andeutet, zunehmend zur sogenannten Deregulierung, d.h. dem Abbau rechtlicher und vertraglicher Regelungen, die zuvor den psychosozialen Kompromiß des Sozialstaats ausgemacht und abgesichert haben. In engem Zusammenhang damit werden externalisierte Über-Ich-Aspekte, wie sie sich etwa in gesetzlichen Vorschriften und "modes of conduct" spiegelten bzw. auch fixiert waren, zunehmend ausgehöhlt. Zugleich werden zunehmend auch internalisierte Über-Ich-Positionen labilisiert oder erfahren gar eine Auflösung. Ein wesentlicher Grund dafür dürfte der zunehmende Mangel an wahrgenommener Reziprozität in den gesellschaftlichen (interpsychischen) Bezügen sein. Denn, wenn wir dem amerikanischen Psychoanalytiker Sobo<sup>60</sup> folgen, bedarf die Aufrechterhaltung eines "internalisierten" Über-Ichs der wahrgenommenen Einhaltung von Über-Ich-Positionen auch in der Gesellschaft – gleichsam als Fortsetzung der in die Unterwerfung zwingenden, aber auch gütigen und gerechten Vaterfigur; anderenfalls beginnt das sozialisatorisch erworbene Über-Ich abzubröckeln bzw. sich aufzulösen.

Im übrigen haben die (ökonomische und psychosoziale) Krise des Fordismus und die Globalisierung als neue Form des Umgangs mit "äußerer Realität" sicherlich viele Facetten. Ich will hier jedoch insbesondere einige – meiner Meinung nach –

---

<sup>60</sup> Sobo (1977).

zentrale Auswirkungen dieser Krise auf den Bereich von Wünschen und "Interessen" der Beteiligten fokussieren.

Eine für die heutige Zeit spezifische Form freigesetzter basaler Wünsche, die zugleich von tiefgreifenden Ängsten unterlegt ist, ist in dem Schaubild in Anlehnung an Sievers<sup>61</sup> mit dem Begriff der "Gier" gekennzeichnet. Die "Gier"<sup>62</sup>, als Gemisch von "entsublimierter" basaler "libido", aber auch Aggressivität, so ist hier die Annahme, wird gleichsam auf dem Hintergrund der Labilisierung bisheriger psychosozialer Kompromisse und Über-Ich-Positionen freigesetzt. Evoziert wird sie aber auch angesichts der scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten des Zeitalters der Globalisierung und des unmittelbaren Zugangs zum internationalen Kapitalverkehr, der mittlerweile heute praktisch jedem, der kreditfähig ist, per Mouseclick möglich ist. Ihre wohl weithin "manischen"<sup>63</sup>, d.h. auch brüchig-depressiven Komponenten erhält diese "Gier" auf dem Hintergrund heutiger existentieller Risiken der sogenannten "Risikogesellschaft" (Beck), aber auch angesichts der Unsicherheiten, inwieweit die teils enormen, häufig auch mit Kredit finanzierten Spekulationen tatsächlich aufgehen werden.

Die freigesetzte Gier wirkt, wie das Schaubild zeigt, von den Shareholdern aus direkt oder vermittelt (d.h. über die Vertreter von Aktien-, Versicherungs- und Pensionsfonds) auf die Manager von Konzernen und Firmen und führt, so hier die These, in der Kaste der Manager zu einem Gemisch interdependenter psychischer Befindlichkeiten aus erzwungener Identifikation, eigener Gier, "psychotischen" Ängsten<sup>64</sup>, narzißtischer Explosion und Aggressivität. Zum einen stehen die Manager unter einem verstärkten existentiellen Druck. Sie haben nicht nur die technisch-organisatorischen "Zwänge" zu berücksichtigen, die sich real oder angeblich unter den Produktionsbedingungen des Fordismus, der flexiblen Kapitalakkumulation ergeben (s. Schaubild). Vielmehr geht es vor allem darum, die Vorgaben der an

<sup>61</sup> Sievers (1999).

<sup>62</sup> "Hunger, der immer größeren Hunger hervorruft, ist Gier" (Hinshelwood 1993, S. 415). Als solche wird sie in der Kleinianischen Objektbeziehungstheorie der paranoid-schizoiden Position zugeordnet, in der der "Hunger nach 'guten' Objekten, die ein Gegengewicht zu der inneren Dominanz 'böser' Objekten, der Vorstellung von Haß und destruktiven Impulsen schaffen könnten, immer größer" wird (ebd.). Insofern jedes Subjekt die "Disposition" zur paranoid-schizoiden Position in sich trägt, eignet ihm auch jenes Potential zur "Gier". Freilich ist die Anfälligkeit bzw. Neigung zu jener Position durchaus lebensgeschichtlich unterschiedlich ausgeprägt (s. z.B. Kernberg 1997) und dürfte gerade auch unter den psychokulturellen Bedingungen der jüngeren Gegenwart (s. u.a. Jüngst 1995) eine nicht unerhebliche Förderung erfahren haben.

<sup>63</sup> Die Nähe manischer Phänomene zur paranoid-schizoiden Position erhellt beispielsweise aus Kipp & Stolzenburg (2000).

<sup>64</sup> Wenn wir uns an der am psychoanalytischen Paradigma orientierten aktuellen Forschung und Theoriebildung orientieren, werden latent immer vorhandene "psychotische" Ängste angesichts der Unüberschaubarkeit von komplexen Situationen – so etwa in Großgruppen – evoziert (Alford 1989, S. 65). Indem es unter solchen Bedingungen zu einem fortwährenden "response bombardment" (Turquet 1975) und "utter unresponsiveness to the individual" und damit einer mangelnden Anerkennung seiner Einzigartigkeit (Alford 1989, S. 67; vgl. auch Kernberg 1998, S. 5) kommt, droht das sich hilflos und überwältigt führende Individuum auf früheste lebensgeschichtliche Positionen zurückgeworfen zu werden, d.h. es droht, wenn wir z.B. Alford folgen, der sich wiederum vor allem an Klein, Bion, Kernberg und Turquet orientiert, die Aktivierung von präödiptalen Ängsten und Aggressionen paranoid-schizoiden Charakters.

schnellen Wertsteigerungen interessierten Anteilseigner<sup>65</sup> umgehend zu erfüllen – etwa in Form von Fusionen, Entlassungen und "Outsourcing". Gerade in Deutschland hat dies zu einem beträchtlichen Verlust an unternehmerischer Freiheit geführt, den Unternehmen früher hier noch zu haben pflegten.

Im Grunde können die Auswirkungen dieses Drucks als Identifikation mit dem Aggressor, d.h. mit den existentiellen Vorgaben der "shareholder"-Vertreter, aber auch deren Phantasien und Ängsten<sup>66</sup> interpretiert werden. Hinzu kommt allerdings: Im Falle des Erfolgs solcher Firmenübernahmen und Entlassungsaktionen gelangen enorme finanzielle Gratifikationen zur Anwendung, sodaß etwa noch virulente Bedenken wegen humanitärer Erwägungen in den Hintergrund gedrängt werden. Zugleich beflügeln die Aussicht auf Konzernvergrößerung, Firmenaufkäufe und schnelle Karrieresprünge die Größenphantasien des Managements sicherlich unheimlich.

Im übrigen läßt sich vermuten, daß Größenphantasien und der existentiell-"mörderische" Druck, wie er von der Umwelt, d.h. den Shareholdern, aber auch von den Märkten und der eskalierenden Konkurrenz mit anderen Konzernen ausgeht (s. Schaubild) sowie die evozierten "psychotischen" Ängste und aggressiven Strebungen, wie sie in einem fortwährenden Ringen um Wachstum, Spitzenpositionen und Überleben zum Ausdruck kommen, in einer Wechselwirkung stehen. So dürften insbesondere die Größenphantasien dadurch eine besondere Verstärkung erfahren, daß sie dazu dienen können, die evozierten "psychotischen" Ängste abzuwehren. Zudem dürften auch die gleichfalls im Sinne von Abwehr zugescharften aggressiven, ja sadistischen Strebungen dazu dienen, jene höchst gefährliche Umwelt zu beeinflussen und – eben im Sinne der Größenphantasien und der Abwehr von "psychotischen" Ängsten – zu beherrschen.

D.h. gerade jene Wechselwirkung der angesprochenen psychischen Elemente ist wohl ein wesentliches Moment, das die Subjekte in die paranoid-schizoide Positionierung drängt bzw. Verhalten und Denken des Managements unter das Primat der paranoid-schizoiden Position geraten läßt.

---

<sup>65</sup> Mit dem zunehmenden internationalen Einfluß der Vertreter amerikanischer Fonds werden auch amerikanische Gewinnmaßstäbe in den von entsprechenden Investitionen betroffenen Unternehmen durchzusetzen versucht. "Ineffizient sind in den Augen solcher Dirigenten der internationalen Kapitalflüsse schon solche Unternehmen, in denen einzelne Konzernteile weniger als zehn Prozent Rendite auf das eingesetzte Kapital abwerfen – außerhalb der USA vollkommen üblich" (Martin & Schumann 1998, S. 181).

<sup>66</sup> Sievers (1999, S. 41) kommt zu dem Schluß, daß "in dem Maße, wie individuelle Anleger vor allem von Pensionsfonds mit ihren Anlagen zugleich auch einen Teil ihrer Ängste, ihrer Gier und ihrer Phantasie unbeschränkten Wohlstands in die institutionellen Investoren projizieren und verlagern, ... sich das Management dieser institutionellen Anleger nicht nur in seiner Rolle als Treuhänder mobilisiert" fühlt, "innerhalb derer es für seine Anleger tätig wird; es übernimmt vielmehr einen Teil dieser unbewußten Phantasien und Ängste durch Introjektion. Indem es sich selbst in seinen Managementrollen als Vertreter und Anwalt unzähliger Anleger legitimiert, unterliegt es nicht nur der Gefahr, sich in seine eigenen 'psychotischen' Ängste zu verstricken, sondern sieht sich darüber hinaus mobilisiert, die introjizierten Phantasien und Ängste seiner Anleger zusammen mit dem Geld zu transferieren, das die institutionellen Anleger als Großaktionäre wiederum in die Unternehmen und Konzerne investieren."

Unter diesen Umständen kommt es offenbar dazu, daß sich mehr als zuvor in entsprechenden Positionen vor allem sogenannte "harte Hunde"<sup>67</sup> finden, für die soziale Verantwortung unternehmerischen Handelns eher ein Fremdwort darstellen dürfte.<sup>68</sup> D.h. "Rücksichtslosigkeit bei Entlassungen und eine harte Hand gegen die Gewerkschaften fördern die Karriere".<sup>69</sup>

Der so auf das intra-/interpsychische System des Konzerns entstehende Druck führt – im Sinne einer einhergehenden Dominanz paranoid-schizoider Positionierungen – zu einer zunehmenden "Verkriegerung" und "Dehumanisierung" der Management- und Firmenstrategien, wie sie sich etwa in einem im Geschäftsleben typisch gewordenen Kriegerjargon äußern. Hier sei nur an die Sprache des Leiters des VW-Konzerns, Piëch, erinnert, der das Verhältnis zum Autokonzern General Motors als Krieg charakterisierte, der ja offenbar auch kriminelle Methoden rechtfertigte.

Gestützt wird diese "Verkriegerung" und einhergehende "Dehumanisierung" von Managementstrategien auf der Ebene der einzelnen Konzerne durch die schon angesprochene Auflösung bisheriger psychosozialer Kompromisse, so die weltweite Deregulierung sozialer Sicherungssysteme und die damit einhergehende Labilisierung von Über-Ich-Positionen, wie sie bisher etwa in sozial orientierten Gesetzgebungen und sozialen Verhaltensnormen ihren Ausdruck fanden. Zugleich treiben eben solche Firmenstrategien in ihrer Gesamtheit jene Deregulierung sozialer Sicherungssysteme und Labilisierung von Über-Ich-Positionen weiter voran.

Unter solchen Bedingungen kommt es einerseits zu einem existentiellen Druck innerhalb des intra-/interpsychischen Systems des Konzerns bzw. seiner Betriebe. Eingbracht und auf die Belegschaft ausgeübt wird dieser Druck zunächst vor allem durch die als parentale Figuren agierenden Top-Manager, entfaltet dann aber seine Wirkungen über das gesamte intra-/interpsychische System des Konzerns<sup>70</sup>. Kompromißhafte und "depressiv"-empathische Anteile gegenüber der Belegschaft und auch innerhalb dieser selbst werden mehr und mehr zurückgedrängt.<sup>71</sup> Die "äußere Realität" wird entsprechend den inneren "psychotischen" Ängsten und der mit diesen verbundenen Abwehr wahrgenommen und damit nur noch in reduzierter Form gestaltet. Negative Prozesse der Übertragung und Gegenübertragung, die immer latent vorhanden sind, erfahren angesichts des vom Management und der "äußeren Realität" ausgehenden Drucks eine ungemaine Zuschärfung. Es kommt zu einem ausgeprägten *ingroup-outgroup*-Denken und – gerade auch in solchen Zusammen-

---

<sup>67</sup> So Frank Teichmüller, der norddeutsche Vorsitzende der IG Metall, zitiert nach Martin & Schumann (1998), S. 181 f.

<sup>68</sup> D.h. es dürfte sich um Personen handeln, die auf Grund ihrer lebensgeschichtlichen Aufschichtungen auf das Handeln in Situationen vorbereitet sind, in denen ein Verhalten und Denken dominiert, wie es für paranoid-schizoide Positionen kennzeichnend ist.

<sup>69</sup> Martin & Schumann (1998), S. 181 f.

<sup>70</sup> s. z.B. Sennett (1998).

<sup>71</sup> D.h. in dem Maße, in dem im Kampf um Wachstum, erhöhte Leistungen und – auch innerbetrieblicher – Konkurrenz Aggressivität und Streben nach Dominanz Raum gewinnen, entfällt die Möglichkeit, Erfahrungen von Schuld, Trauer und Liebe zuzulassen und den Wunsch nach Wiedergutmachung zu empfinden, die – entsprechend objektbeziehungstheoretischen Ansätzen – Ausdruck der depressiven Position wären.

hängen – zunehmend zu Phänomenen des Mobbing. Ein Teil der aufgewühlten Virulenzen kann allerdings, sicherlich im Sinne der Konzernstrategien, auch nach außen weiter gegeben werden.

Denn zugleich eskalieren angesichts der Verkriegerung der "Unternehmensstrategien" zwischen den konkurrierenden Konzernen – gleichsam in einem intergruppalen intra-interpsychischem System – wechselseitig Prozesse projektiver Identifizierung<sup>72</sup>. D.h. unter den Bedingungen der Verkriegerung (bzw. der paranoid-schizoiden Position) tendieren die Konzerne wechselseitig dazu, die enorme eigene Aggressivität jeweils dem anderen Konzern und seinem Management zuzuschreiben, wobei eben diese Zuschreibung den konkurrierenden Konzern dazu drängt, sich auch real so zu verhalten, wie es den phantasierten Feindbildern entspricht, womit wiederum die eigene Aggressivität legitimiert und gar gesteigert wird. Es kommt zu "Vernichtungs"aktionen gegenüber dem zum Feind gewordenen Gegner, zu dessen "Einverleibung" bzw. dessen kannibalistischer "Zerlegung"<sup>73</sup>, Begriffe, wie sie in dem entsprechenden Kriegerjargon der Beteiligten und des Wirtschaftsjournalismus ja durchaus üblich sind.<sup>74</sup> D.h. psychosoziale Prozesse, die in ihrer Gesamtheit dominant Verhaltens- und Denkweisen zugeordnet werden können, wie sie für die paranoid-schizoide Position kennzeichnend sind, wirken sich in verstärktem Maße auf der Ebene der globalen Ökonomie aus.

Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß entsprechende Strategien auch einer sogenannten ökonomischen Rationalität der beteiligten Unternehmen oft wenig entsprechen. So zeigt beispielsweise die Fusionsstatistik: 60–70 % der Fusionen sind nicht erfolgreich, d.h. bringen keine Steigerung des Shareholder-Value in den ersten 10 Jahren.<sup>75</sup>

Daß solche (innerhalb von Konzernen und zwischen eben jenen stattfindenden) psychosozialen Prozesse nicht ohne Auswirkung sein können auf Mechanismen der primären, sekundären und tertiären Sozialisation<sup>76</sup>, scheint evident zu sein: So dürfte der am Arbeitsplatz gestiegene psychische Druck auf die Eltern recht unmittelbar auf Primär- und Sekundärsozialisation der Kinder einwirken, und zwar in der Form von weiter gegebenem Leistungsdruck und dahinter verborgenen Ängsten, aber auch kompensatorischen Wünschen – bei gleichzeitigem Zurücktreten von empathisch-depressiven Anteilen. Hinzu kommt – ausgehend von dem Druck der Wirtschaftsunternehmen und einer gleichsam generalisierten Ökonomisierung der Gesellschaft –

---

<sup>72</sup> Anh. 6.

<sup>73</sup> Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang Sievers' Analyse des Übernahmeversuchs von Thyssen durch Krupp im Frühjahr 1997 und der damit verbundenen unbewußten Phantasien der Beteiligten (Sievers 1999).

<sup>74</sup> s. z.B. N. N. (1997), S. 95, am Beispiel des Übernahmeversuchs von Thyssen durch Krupp.

<sup>75</sup> D.h. "60–70 % aller Fusionen bringen keine Steigerung des Shareholder Value in den ersten 10 Jahren bzw. 50 % bringen nie positive Resultate und weitere 20 % benötigen mehr als 10 Jahre, um die Integrationskosten zu erwirtschaften; d.h. 70 % sind nicht effizient. Bei 'feindlichen Übernahmen' werden die Prozentsätze höher liegen." (aus Fischer 2000. Vgl. auch *Financial Times Deutschland* vom 6. 11. 2000, Beilage Mastering, Teil 7, S. 10 ff).

<sup>76</sup> Wozu nicht zuletzt die "unbewußte Sozialisation in Organisationen" (Becker 1998, S. 81) selbst gehört.

die allseits geforderte Effizienzsteigerung von Schule, Betriebsausbildung und Universität, die gleichfalls zunehmend sozialisatorische Elemente in den Vordergrund treten läßt, die einerseits paranoid-schizoide Positionierungen unter den Betroffenen nachhaltig fördern, zum anderen verstärkt manifeste und "kompensierte"<sup>77</sup> Selbstwertprobleme beinhalten.

Die Erfahrungen mit Gewalt an Schulen, dem Verlust an sozialem Engagement an den Universitäten und der heute häufigen Funktionalisierung von Studieninteressen auf möglichst reibungslose Karrierechancen scheinen jedenfalls in diese Richtung zu deuten. Nicht zuletzt sind es gerade ja auch die Jüngeren, die an jener Aktien-Manie der heutigen "shareholder"-Gesellschaft in besonderem Ausmaße teilhaben.

Im Hinblick auf die paranoid-schizoide Positionierung scheint der Unterschied dieser neueren Bildungs- oder vielmehr Ausbildungsgenerationen zu den früheren vor allem im folgenden zu bestehen: Letztere, die früheren Ausbildungsgenerationen, wurden durch die skizzierten psychosozialen Prozesse zunehmend in eben jene Positionierung hineingedrängt. Bei den neueren Ausbildungsgenerationen indes dürfte – angesichts der veränderten Sozialisation – die Neigung zur paranoid-schizoiden Positionierung von vornherein viel stärker in der Persönlichkeit selbst verankert sein, d.h. die Möglich- und Fähigkeiten entsprechender Subjekte zur Einnahme der depressiven Position, zur Empathie und ganzheitlicheren Wahrnehmung Anderer, und damit auch entsprechender ganzheitlicherer Beziehungsfähigkeit, erfahren insgesamt von vornherein wohl nachhaltige Einschränkungen.

Im übrigen kann man hier die Frage stellen, inwieweit jene verändernde Sozialisation auf das Binnenklima der öffentlichen und privaten Institutionen gleichsam in Form einer Rückkopplung zurückwirkt. So könnte jene Sozialisation, wie die Pfeile im Schaubild andeuten, die vorhandenen Trends zur reibungslosen Einpassung, zum Ingroup-Outgroup-Denken sowie des Verlusts empathisch-depressiver Anteile in den Konzernen und Betrieben selbst noch verstärken.

Angesichts der skizzierten Wirkmechanismen kann die Globalisierung begriffen werden als Teil einer fortwährenden und weltweit sich ausweitenden Labilisierung, Auflösung und Neuformierung psychosozialer Kompromisse angesichts einer hoch dynamisierten "äußeren Realität". Wesentlich angetrieben wird diese Realität von einem an einer paranoid-schizoiden Dynamik orientierten "Raubtierkapitalismus"<sup>78</sup> (Helmut Schmidt). Unter den Bedingungen dieser Dynamik vermögen die neu zustande kommenden Kompromisse freilich kaum noch eine dauerhaftere Festschreibung interpsychischer Relationen innerhalb von und zwischen psychosozialen Gruppen zu erreichen. Vielmehr erfahren diese Gruppen selbst eine fortwährende Labilisierung und – wenn überhaupt – eher temporäre und fragile Neuformierung. Angesichts der hohen Krisenhaftigkeit dieser Prozesse, die kaum noch durch kompromißhafte Beruhigungsphasen unterbrochen werden, werden fortwährend in erheblichem Maße aggressive, narzißtische und rudimentär libidinöse Strebungen freigesetzt, die in ubiquitär werdende Konkurrenzen einmünden (die sich

---

<sup>77</sup> Anh. 7.

<sup>78</sup> Schmidt (1998).

auch als fortwährende "kalte" Kriege oder doch zumindest kriegerische Aktivitäten begreifen lassen). Mittel dieser ubiquitären Konkurrenzen ist (wie das Schaubild anzudeuten sucht) mehr als je zuvor der technische "Fortschritt" selbst. Indem er zu einer wesentlichen Absorptionsquelle der fortwährend aktivierten und nach agierenden Umsetzung drängenden aggressiven und narzißtischen Strebungen wird, verändert er zugleich fortwährend – in einer Art Rückkopplung – die "äußere Realität".

Abschließend und im Anschluß an die Ausführungen des Beitrags von Friedhelm Nyssen (Teil I) sei noch auf folgendes hingewiesen: Ökonomien und ganze Gesellschaften, die zunehmend von einer paranoid-schizoiden Dynamik dominiert sind, wie ich sie versucht habe, hier zu skizzieren, werden kaum in der Lage sein, in einer empathischen, ganzheitlichere Bezüge wählenden Weise mit den Problemen jener weltweiten Armut und Not, wie sie in dem Beitrag von Friedhelm Nyssen nur angedeutet werden konnten, umzugehen. Vielmehr läßt sich mit gutem Grund vermuten, daß jene letztlich von "Gier" gespeiste wirtschaftliche Dynamik, die auch gerade das Verhältnis zu den "Entwicklungsländern" beherrscht, in der Form von eskalierenden Gegenreaktionen die fundamentalistischen Strömungen, aber auch selbstdestruktiven Tendenzen in eben diesen Ländern weiter anheizt. Gerade unter den Bedingungen des Fundamentalismus, sei es in den islamischen Ländern oder auch im hinduistischen Indien, besteht die Gefahr eines noch verstärkten rückwärts gewandten Autoritarismus in Schule und Ausbildungswesen. Wenn wir von der heillosen Situation in großen Teilen Afrikas oder auch den riesigen Slumarealen der Millionenmetropolen der Dritten Welt ausgehen, deren unkontrolliertes Wachstum durch eben jene Globalisierung gefördert wird, so ist gerade auch hier das Schlimmste für die Sozialisation weiter Teile der dortigen Jugend, der späteren Erwachsenen, zu befürchten. Jene hochgradig defizitäre Primärsozialisation in den Elendsvierteln heutiger Entwicklungsländer, wie sie Rabanal<sup>79</sup> am Beispiel peruanischer Elendsviertel herausgearbeitet hat (und wie sie sicherlich – wenn auch in abgewandelter Form – auch in den Ghettos nordamerikanischer Metropolen existiert<sup>80</sup>), dürfte unter den Bedingungen einer primär von einer paranoid-schizoiden Dynamik gespeisten Globalisierung sicherlich noch zunehmen. Wenn wir dem Psychoanalytiker Rabanal folgen, kommt es unter den Bedingungen rasch aufeinanderfolgender Geburten und vorzeitiger Todesfälle, überhaupt vorzeitiger Trennungssituationen zu Situationen familialer Destrukturierung. Wachstums- und Reifungsprozesse der Kinder werden nachhaltig beeinträchtigt angesichts eines Fehlens von Sicherheit in den Beziehungen zu den Erwachsenen, zur Umwelt. Unter solchen Bedingungen kann eine Schwächung von Ich-Strukturen erwartet werden sowie ein insgesamt hochambivalentes Verhältnis zur Umwelt, ja möglicherweise gegenüber jeglichen Formen sozialer Bindung.

### Literaturangaben zu Teil II

Alford, C. (1989): Melanie Klein and critical social theory. (New Haven 1989).

Argelander, H. (1972): Der Flieger. (Frankfurt 1972).

<sup>79</sup> Rabanal (1990).

<sup>80</sup> z.B. Bourdieu (1993).

- Becker, J. (1998): Psychoanalyse und Organisation. Zur Bedeutung unbewußter Sozialisation in Organisationen. In: *Freie Assoziationen* 1998, S. 81-100.
- Bourdieu, P. (1993): Das Elend der Welt. (Paris 1993).
- Breuer, S. (1992): Sozialpsychologische Implikationen der Narzißmustheorie. In: *Psyche* 1992, S. 1-31.
- Erdheim, M. (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethno-psychoanalytischen Prozeß (Frankfurt 1984).
- Financial Times Deutschland* vom 6. 11. 2000, Beilage Mastering, Teil 7, S. 10 ff.
- Finger-Trescher, U. (1991): Wirkfaktoren der Einzel- und Gruppenanalyse. (Stuttgart 1991).
- Fischer, H. (2000): Das Erfordernis der Waffengleichheit bei feindlichen Übernahmen und deren Umsetzung in der EU-Richtlinie 2000/2001. - Vortragsunterlagen.
- Girard, G. (1987): Das Heilige und die Gewalt. (Zürich 1987).
- Girard, G. (1997): Spiegel-Interview. In: *Der Spiegel* 35 (1997), S. 112-115.
- Harvey, D. (1990): The Conditions of Postmodernity. (Oxford 1990).
- Heigl-Evers, A. / Heigl, F. (1979): Die tiefenpsychologisch fundierte (analytisch orientierte) Gruppenpsychotherapie. In: Heigl-Evers, A. / Streek, U. (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts. Bd. 8 (Zürich 1979), S. 802-811.
- Heigl-Evers, A. / Heigl, F. (1983): Die projektive Identifizierung – einer der Entstehungsmechanismen psychosozialer Kompromißbildungen in Gruppen. In: *Gruppenpsychotherapeutische Gruppendynamik* 1983, S. 316-332.
- Hinshelwood, R. (1993): Wörterbuch der Kleinianischen Psychoanalyse. (Stuttgart 1993).
- Helsper, W. (1991): Das imaginäre Selbst der Adoleszenz: Der Jugendliche zwischen Subjektentfaltung und dem Ende des Selbst. In: Helsper, W. (Hg.): Jugend zwischen Moderne und Postmoderne (Opladen 1991), S. 73-94.
- Johnson, A. / Price-Williams, D. (1996): Oedipus ubiquitous. The family complex in world folk literature (Stanford 1996).
- Jüngst, P. (1995): Psychodynamik und Stadtgestaltung. Zum Wandel von Territorialität und präsentativer Symbolik von der Moderne zur Postmoderne. In: *Erdkundliches Wissen*, Bd. 120 (Stuttgart 1995).
- Jüngst, P. (1997a): Psicodinamica y formas de compromiso psicosocial en la revolucion agraria portuguesa. In: *Psicologia Politica* 1997, S. 41-59.
- Jüngst, P. (1997b): Initiationsriten, Aggressivität und Territorialität in unterschiedlichen Gesellschaften und raumzeitlichen Kontexten. In: Nyssen, F. / Janus, L. (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit (Gießen 1997), S. 41-87.
- Jüngst, P. (2000): Territorialität und Psychodynamik. Eine Einführung in die Psychogeographie (Giessen 2000).
- Jüngst, P. / Meder, O. (1990a): Das scheinbare Ende des Martyriums. Der christliche Mythenkomplex auf dem Weg zum staatstragenden Korsett. In: *Fragmente – Schriftenreihe zur Psychoanalyse* 1990, S. 166-183.
- Jüngst, P. / Meder, O. (1990b): Psychodynamik und Territorium. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Unbewußtheit im Verhältnis zum Raum. Bd. 1: Experimente zur szenisch-räumlichen Dynamik von Gruppenprozessen: Territorialität und präsentative Symbolik von Lebens- und Arbeitswelten. *Urbs et Regio*, Bd. 54 (Kassel 1990).
- Jüngst, P. / Meder, O. (1992): Psychodynamik und Territorium. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Unbewußtheit im Verhältnis zum Raum. Bd. 3: Territorialität und präsentative Symbolik der römischen Welten und die psychosoziale Kompromißfähigkeit ihrer Eliten (Kassel 1992).

- Kelly, R. (1995): *The foraging spectrum*. (Washington 1995).
- Kent, S. (Hg.) (1996): *Cultural diversity among twentieth-century foragers*. (Cambridge 1996).
- Kernberg, O. (1983): *Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus*. (Frankfurt 1983).
- Kernberg, O. (1988): *Innere Welt und äußere Realität*. (Wien 1988).
- Kernberg, O. (1997): *Wut und Haß. Über die Bedeutung von Aggression bei Persönlichkeitsstörungen und sexuellen Perversionen* (Stuttgart 1997).
- Kernberg, O. (1998): *Ideology, Conflict, and Leadership in Groups and Organizations*. (New Haven 1998).
- Kipp, J. / Stolzenburg, H. (2000): *Stimmungsmodulation und die Psychodynamik der Manie*. In: *Psyche* 2000, S. 544-565.
- Kracke, W. (1978): *Force and Persuasion. Leadership in an Amazonian Society* (Chicago 1978).
- Laplanche, J. / Pontalis, J.-B. (1973): *Das Vokabular der Psychoanalyse*. 1. und 2. Bd. (Frankfurt 1973).
- Levi-Strauss, C. (1960): *Traurige Tropen*. (Köln 1960).
- Levi-Strauss, C. (1975): *Das Feld der Anthropologie*. In: *Strukturelle Anthropologie II* (Frankfurt 1975), S. 11 ff.
- Lincke, H. (1970): *Das Überich – eine gefährliche Krankheit?* In: *Psyche* 1970, S. 375-402.
- Mansfield, S. (1982): *The Gestalts of War*. (New York 1982).
- Martin, H. / Schumann, H. (1998): *Die Globalisierungsfälle*. (Hamburg 1998).
- Müller, K. (1984): *Die bessere und die schlechtere Hälfte: Ethnologie des Geschlechterkonflikts*. (Frankfurt 1984).
- N.N. (1997): *Crash im Revier*. In: *Der Spiegel* 13 (1997), S. 92-101.
- Nyssen, F. (2000): *Manuskript betr. "Intra- und Inter-Psychisches"* (2000).
- Ogden, T. (1979): *On Projective Identification*. In: *Intern. Journal of Psychology* 1979, S. 357-373.
- Parin, P. (1978): *Der Widerspruch im Subjekt*. (Frankfurt 1978).
- Rabanal, C. (1990): *Überleben im Slum*. (Frankfurt 1990).
- Schmidt, H. (1998): *Globalisierung. Politische, ökonomische und kulturelle Herausforderungen* (Stuttgart 1998).
- Sennett, R. (1998): *Der flexible Mensch*. (Berlin 1998).
- Sievers, B. (1999): *"Psychotische Organisation" als metaphorischer Rahmen zur Sozio-Psychoanalyse organisatorischer und interorganisatorischer Dynamiken*. In: *Freie Assoziationen* 1999, S. 21-51.
- Sobo, S. (1977): *Narcissism as a Function of Culture*. In: *The Psychoanalytic Study of the Child* 32 (1977), S. 155-174.
- Stein, H. (1987): *Developmental Time, Cultural Space. Studies in Psychogeography* (London 1987).
- Turquet, P. (1975): *Threats to identity in the large group*. In: Kreeger, L. (Hg.): *The Large Group: Dynamics and Therapy*. (London 1975).
- Volkan, V. (1994): *The Need To Have Enemies And Allies*. (London 1994).
- Volkan, V. / Ast, G. (1994): *Spektrum des Narzißmus*. (Göttingen 1994).

## Anhänge

### Anhang 1

Indem sich Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse multipel zwischen den einzelnen Mitgliedern und Subgruppen eines intra-/interpsychischen Systems konstellieren, kommt es zu einem komplexen Geflecht wechselseitiger Projektionen, wobei die wechselseitigen Übertragungen und Gegenübertragungen zwischen Führungsfiguren und den übrigen Mitgliedern des intra-/interpsychischen Systems eine besondere Bedeutung einnehmen.<sup>81</sup> Freilich ist hierbei zu berücksichtigen, daß die über solche Projektionen erfolgenden Festschreibungen des/der jeweils Anderen nicht in dem Sinne zwingend sind, daß sie die anderen zu vollständigen Entsprechungen der eigenen Übertragungen machen. Der letztere Effekt tritt tendenziell dann in verstärktem Maße ein, wenn in dem/der jeweils Anderen vergleichbare lebensgeschichtliche Erfahrungen aktiviert worden sind. Sind jene Erfahrungen stärker abweichend bzw. werden diese aufgrund momentaner lebensgeschichtlicher Konstellationen nicht hinreichend evoziert, wird das Verhalten des Anderen tendenziell diskordant zu den unbewußten Erwartungen dessen, der die Projektionen vornimmt.

Idealtypisch können wir also verschiedene Verlaufsformen multipler Übertragungs-/Gegenübertragungsprozesse unterscheiden, die allerdings in der Realität wohl immer interferieren werden: Gehen die Übertragungs-/Gegenübertragungsprozesse auf, d.h. die an der Interaktion Beteiligten scheinen sich entsprechend den unbewußten Erwartungen zu verhalten, dann mag sich gemäß lebensgeschichtlichen Vorbildern eine einigermaßen stabile Beziehungsrelation herausbilden. Übertragungsprozesse zeigen jedoch häufig die Tendenz, zu konflikthaften Begegnungsformen zu eskalieren, in denen die Erwartungen/Wünsche der Beteiligten aneinander nur unzureichend erfüllt werden. In diesem Regelfalle bedarf es der Tarierung der unterschiedlichen Erwartungen/Wünsche durch psychosoziale Kompromißformen (s. These 6).

### Anhang 2

Der von Heigl-Evers und Heigl<sup>82</sup> am Beispiel therapeutischer und Selbsterfahrungsgruppen entwickelte Begriff der psychosozialen Kompromißbildung wurde von Jüngst und Meder<sup>83</sup> auf psychosoziale Konstellationen in gesellschaftlichen (Groß-) Gruppen bzw. Gesellschaften bezogen und in diesem Zusammenhang modifiziert. Der psychosoziale Kompromiß, wie er hier verstanden wird, orientiert sich zum einen an im Verlauf insbesondere des Sekundärprozesses erfahrenen Beziehungsmustern. Diese stellen in einem gewissen Maße das Anders-Sein des/der Anderen in Rechnung, d.h. sie setzen eine – mehr oder weniger ausgeprägte – Aktivierung von Ich-Kräften der an den Interaktionen Beteiligten und damit der partiellen Fähigkeit der Abgrenzung vom Anderen voraus. Die Aktivierung von Ich-Kräften, deren Entwicklung lebensgeschichtlich vorausgesetzt ist, erfolgt angesichts gemeinsam zu

---

<sup>81</sup> s. z.B. Kracke (1978).

<sup>82</sup> Heigl-Evers & Heigl (1979 und 1983).

<sup>83</sup> Jüngst & Meder (1992); s. auch Jüngst (1997a).

lösender Aufgaben, indem die Ich-Kräfte der Subjekte als vermittelnde Organisatoren zwischen Ängsten und Wünschen und den Anforderungen der Realität eingesetzt werden. Zugleich freilich mag der jeweilige Kompromiß (entsprechend dem vorhandenen Durchsetzungsvermögen der jeweils Beteiligten) auch eine partielle Einschränkung von Ichkräften implizieren, insoweit die Ichkräfte beim Zustandekommen bzw. der Aufrechterhaltung eines asymmetrischen psychosozialen Kompromisses beeinträchtigt werden, indem beispielsweise Beteiligte in eine (partielle) "Identifikation mit dem Aggressor" gedrängt werden. Auf verschiedene Formen der Stabilisierung von – immer mehr oder weniger labilen – psychosozialen Kompromissen wird unten hingewiesen (These 8).

### *Anhang 3*

Wenn wir an private Institutionen denken, wie z.B. die Deutsche Bank, so können zunächst die "Interessen" ihrer Eigner an der Rentabilität des Unternehmens und die dahinter stehenden je spezifischen Wunsch-Angst-Konstellationen ausgemacht werden, sowie – mehr oder weniger an diese angekoppelt – die "Interessen" und dahinter stehenden Wunsch-Angst-Konstellationen des oberen Managements. In der Form eines verfestigten psychosozialen Kompromisses schlagen sich diese Interessen und dahinter stehenden Wunsch-Angst Konstellationen in der Auseinandersetzung mit der jeweiligen "äußeren Realität" in Form von bestimmten Strategien nieder. In diesen Strategien, aber auch in "modes of conduct" und Tarifverträgen als kompromißhaften Äußerungsformen finden auch die letztlich durch Wunsch-Angst-Konstellationen bestimmten "Interessen" der Beschäftigten eine gewisse Berücksichtigung. Vor allem gehen in die Strategien der Gesellschaft als wichtige Rahmenbedingungen auch die Gesetze der Gesellschaft ein, die ihrerseits als kompromißhafte Veräußerlichung und temporäre Festschreibung insbesondere von Über-Ich-Anteilen des Gesamtkollektivs und seiner Mitglieder begriffen werden können. Im Bereich des Phantasmatischen stellen sie Aspekte einer abstrakten, insbesondere väterlichen Imago<sup>84</sup> dar. Das Unternehmen selbst dürfte für die Beschäftigten weithin als "mütterliche" Imago fungieren, die – anknüpfend an spezifische Sozialisationsverläufe (so u.a. über initiatorisch gegliederte Karriereverläufe) und psychosoziale Dispositionen der Beschäftigten und u.a. vermittelt über Rollenidentifikationen<sup>85</sup> – eine mehr oder weniger widersprüchliche Identifikation der Beschäftigten impliziert, die durchaus auch Züge einer – bis auf die präödpale Ebene reichenden – "Identifikation mit dem Aggressor" aufweisen mag.

### *Anhang 4*

Als Beispiel der Veränderung von psychosozialen Kompromißformen sei auf eine Studie von Jüngst und Meder<sup>86</sup> zur präsentativen Symbolik römischer Welten und der psychosozialen Kompromißfähigkeit ihrer Eliten hingewiesen. Die Autoren versuchen in dieser Studie mittels einer Analyse der Veränderung psychosozialer Kom-

---

<sup>84</sup> vgl. Jüngst & Meder (1992), S. 62 ff.

<sup>85</sup> Parin (1978).

<sup>86</sup> Jüngst & Meder (1992).

promißformen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen und ihnen entsprechender symbolischer Formen u. a. einen grundlegenden Wandel kollektiver Psychodynamiken nachzuweisen: Wurden bis ins Prinzipat hinein intragesellschaftliche Konflikte vor allem durch territoriale Expansion, d. h. durch die Verlagerung gesellschaftlich "hergestellter" Aggression nach außen gleichsam tariert, d. h. im Inneren ruhig gestellt, so bedeutete die endliche Schließung der Reichsgrenzen das prinzipielle Ende entsprechender Verlagerungs- und Entlastungsmöglichkeiten. Stattdessen kommt es zu einer verstärkten Rückwendung aggressiver Potentiale in Gestalt verstärkter Hierarchisierungen (die immer ja auch zur Abfuhr und Bindung von Aggressivität dienen) und autoaggressiver Wendungen der Subjekte selber. Kriegerische, unmittelbar auf Auseinandersetzung mit Anderen, d. h. im expansiven Drang nach außen gerichtete Kulte (Mars und Jupiter) werden letztlich abgelöst durch Mythologeme, die "masochistische" Momente in und von Subjekten fixieren helfen, deren Handlungsmöglichkeiten in der "äußeren Realität" angesichts sich zuspätschärfender gesellschaftlicher Krisen gänzlich verloren zu gehen drohen<sup>87</sup>. In einem solchen Zusammenhang bedeutete die präsentative Symbolik "uteraler" Formen, hier nicht nur der Thermen, sondern auch der römischen Basiliken und dann in besonderem Maße der christlichen Kirchen, ein an "regressive" Bedürfnisse appellierendes Versprechensmoment, ein Angebot an schützender Aufgehobenheit bei freilich gleichzeitig eingeschränkten Handlungsfähigkeiten von Subjekten.

#### *Anhang 5*

So bedingen etwa im Falle der Kleingruppengesellschaften von Sammlern und Jägern die Formen der Produktion und Reproduktion (und damit der Auseinandersetzung mit "äußerer Realität") ein beträchtliches Ausmaß von "Autonomie"<sup>88</sup>; kennzeichnend für sie ist offenbar häufig auch ein relativ flexibles und "empathisches" Über-Ich<sup>89</sup>; d.h. es kommt nur zu geringen Graden der "Einfrierung" (wie sie in anderen Gesellschaften etwa über "verbotende" Sozialisation und traumatisierende Initiationsriten praktiziert werden<sup>90</sup>) von Strebungen, Wünschen nach Selbstentfaltung und Selbsttätigkeit. Vorhandene, gegebenenfalls über abrupte "Entwöhnung" gesteigerte Aggressivität und deren "Derivate" können vor allem in der Jagd, im bodenvagen Verhalten, auch im jederzeit möglichen Wechsel zu anderen kleinen Gruppen ("Horden") agiert werden.

Im Falle von eher bevölkerungsreichen und bodenfesten Pflanzergesellschaften, die sich zugleich verstärkten Konkurrenzen um Ressourcen ausgesetzt sehen, nimmt in der Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität" das "Intra- und Interpsychische" andere Qualitäten an. Angesichts der Notwendigkeit längerfristig angelegter Hortikultur, der Organisations- und Regelungsprobleme, die eine größere Anhäufung von Menschen bedeutet, sowie kriegerisch gearteter Konkurrenzsituationen kommt es (im Kontext einer eher "verbotenden" Sozialisation und fixierender

---

<sup>87</sup> Jüngst & Meder (1990a).

<sup>88</sup> z.B. Kelly (1995) und Kent (1996).

<sup>89</sup> Johnson & Price-Williams (1996).

<sup>90</sup> Erdheim (1984).

Initiationsriten) in erhöhtem Maße zur "Unterwerfung" des Individuums unter die Autorität der Gruppe und nun vorhandene parental konnotierte "Älteste"<sup>91</sup>. Zugleich wird in die einzelnen Subjekte ein erhöhtes Maß an Aggressivität implantiert (das sich insbesondere im Kontext der psychischen Auswirkungen einer verstärkten szenisch-räumlichen Geschlechterseparierung "herstellt"), das seinen Ausdruck u.a. in kriegerischen Werten wie Mut und Tapferkeit findet sowie seine "Entladung" in Auseinandersetzungen mit jeweils Anderen.

Obwohl die in Pflanzergesellschaften vorhandenen psychosozialen Kompromißformen zwischen psychosozialen Gruppen (so zwischen Jungen und Alten sowie weithin zwischen Männern und Frauen) relativ asymmetrisch sind (d.h. ein unterschiedliches Ausmaß von Wunscherfüllung implizieren), ist ihnen ein hohes Ausmaß an Stabilität immanent. Dies liegt wohl nicht nur an der Rigidität der auf "Unterwerfung" und Einordnung vorbereitenden Sozialisation (in der sich im übrigen seitens der "Täter" die eigenen Leiden fortsetzen dürften<sup>92</sup>) und der zugleich mehr oder weniger ausgeprägten Funktionalität eines solchen "Intra- und Interpsychischen" in der Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität", sondern auch – jedenfalls im Falle der Männer – an dem Versprechen, selbst zukünftige Positionen der Autorität einnehmen zu können, d.h. auch der damit gegebenen prinzipiellen Egalität und entsprechenden Implikationen für Möglichkeiten der Wunscherfüllung.

Soweit es (und dies ist weithin der Fall) in solchen (vor allem patrilinearen) Gesellschaften zur ausgeprägten Minderstellung der Frauen kommt, ist diese insbesondere der Verfügung der Männer über das Draußen<sup>93</sup> und der einhergehenden "Verkriegerung" geschuldet, die ihnen ermöglicht, ihre (im Kontext der Geschlechtertrennung "hergestellte") verstärkte Ambivalenz gegen das andere Geschlecht<sup>94</sup> dauerhaft zu agieren, d.h. den entsprechenden asymmetrischen psychosozialen Kompromiß zwischen den Geschlechtern als "natürlich" und unabänderlich erscheinen zu lassen (was zugleich wiederum entsprechende Verdrängungsleistungen und unbewußte Kompensationstrebungen seitens der Frauen – etwa im Rahmen der Erziehung der Knaben – impliziert).

In "heißen"<sup>95</sup> bzw. zur "Erhitzung" tendierenden Gesellschaften (hier bezogen auf Häuptlings-Gesellschaften, frühe staatliche Gesellschaften bis hin zu "frühmodernen" Gesellschaften) ist die Auseinandersetzung mit der "äußeren Realität" durch arbeitsteilige Organisationsformen gekennzeichnet, die die sozialnarzißtische Verselbständigung von elitären Gruppen und deren Aneignung von gesellschaftlichem Surplus begünstigen. Angesichts der ungleichen Möglichkeit von Wunscherfüllungen der beteiligten Gruppen erweisen sich die jeweiligen psychosozialen Kompromißformen als meist labil bzw. sie bedürfen immer wieder der Adjustierung oder – häufig nach einschneidenden psychosozialen Krisen – gar der Neuformierung (s. auch Thesen 8, 9 und 10). Die Ausbildung des "Intra- und Interpsychischen" er-

---

<sup>91</sup> z.B. Müller (1984).

<sup>92</sup> s. u.a. Mansfield (1982).

<sup>93</sup> Müller (1984).

<sup>94</sup> Jüngst (1997b).

<sup>95</sup> Levi-Strauss (1975) und Erdheim (1984).

folgt in solchen Gesellschaften gruppenspezifisch unterschiedlich: Insbesondere Mitglieder der im Kompromiß benachteiligten Gruppen werden in ihren Strebungen nach Selbstentfaltung und Selbsttätigkeit durch diverse sozialisatorische "Mechanismen" und dem psychosozialen Kompromiß angepaßte psychosoziale Strategien (so Mythologisierungen, symbolische Generierungsmacht räumlicher Umwelt) "eingefroren", während es zugleich zu – mehr oder weniger fraglosen – Identifikationen mit den "Aggressoren", den als parentale Figuren agierenden Eliten (und den von ihnen vertretenen Werten) kommt. Das zugleich sozialisatorisch "hergestellte" Übermaß an virulenter Aggressivität wird u.a. in Opferaktivitäten<sup>96</sup> und mittels "suitable targets of externalization"<sup>97</sup> gebunden.

Freilich sind solche Einpassungen in den vorhandenen psychosozialen Kompromiß schon insofern fragil, als die Mitglieder der benachteiligten psychosozialen Gruppen in ihrer Sozialisation eine eher "orale" Orientierung aufweisen und trotz ihrer starken Fixierung auf parental konnotierte Autoritäten zu "oralen" Durchbrüchen neigen, wenn diese nicht ein Mindestmaß an Versorgung garantieren (s. Jüngst und Meder<sup>98</sup> am Beispiel labiler psychosozialer Kompromißformen insbesondere der kaiserlich-römischen Gesellschaft). Insofern mag es – häufig unter Anleitung von parental konnotierten Vertretern der Eliten (oder auch von "Zwischen"-gruppen) – zur Infragestellung des psychosozialen Kompromisses in seiner vorhandenen Form kommen. Die Angehörigen der Eliten vermögen (zumindest solange es nicht zur verstärkten Internalisierung eines Über-Ichs<sup>99</sup> kommt), sich einen – im Vergleich mit den benachteiligten Gruppen – unmittelbareren Zugang zu ihren aggressiven und vor allem auch narzißtischen Strebungen zu wahren, wobei deren Intensität zudem über besondere sozialisatorische Voraussetzungen (so in der Regel eine prononcierte szenisch-räumliche Trennung der Geschlechter, Rettung "primär-narzißtischer" Anteile in die Erwachsenenwelt, Identifikation mit entsprechenden aggressiven Vorbildern) erhöht wird.

### *Anhang 6*

Die projektive Identifizierung beinhaltet entsprechend einer von Ogden<sup>100</sup> erstellten Definition, die auf die Aufhellung interaktioneller Bezüge zielt, folgende drei Aspekte:

1. Ein "Teil des eigenen Selbst wird in eine andere Person hinein" projiziert, so daß "dieser Teil" gleichsam "von der anderen Person übernommen wird".
2. "Vermittels der interpersonellen Interaktion wird ein Druck ausgeübt dergestalt, daß der Empfänger der Projektion sich gedrängt fühlt zu denken, fühlen und sich zu verhalten in einer Weise, die mit der Projektion übereinstimmt."

---

<sup>96</sup> Girard (1987).

<sup>97</sup> Volkan (1994).

<sup>98</sup> Jüngst & Meder (1992).

<sup>99</sup> u.a. Lincke (1970) und Parin (1978).

<sup>100</sup> Ogden (1979), S. 358.

3. "Schließlich werden die projizierten Gefühle, nachdem sie vom Empfänger psychologisch verarbeitet sind, vom Projektor reinternalisiert"<sup>101</sup>.

Wenn man davon ausgeht, daß nicht nur einzelne in "regressive" Prozesse verwickelte Personen, sondern auch an Konflikten beteiligte psychosoziale Gruppen mit ihren Mitgliedern entsprechenden wechselseitigen Prozessen unterliegen, wird nicht nur die gegenseitige dauerhafte Festschreibung antipodischer Grundpositionen erklärlich, sondern auch die Gefahr der Eskalierung entsprechender Animositäten erhält eine besondere Plausibilität<sup>102</sup>. Soweit nämlich Gruppen im Abwehrmodus der projektiven Identifizierung befangen sind, werden sie sich gegenseitig dazu drängen und gedrängt werden, sich auch auf der psychischen Ebene und real so zu verhalten, wie es den phantasierten Feindbildern entspricht, d. h. sie "inkorporieren" bzw. übernehmen gleichsam die auf sie projizierten Gefühle und schärfen sie – im Rahmen wechselseitiger Interaktion – möglicherweise gar zu. Nicht nur erfährt damit die eigene Aggressivität gegenüber den zu "Nur-Bösen" gemachten Anderen eine scheinbare Legitimierung, sondern die Bestätigung der eigenen Phantasien (und damit die Reinternalisierung der projizierten Gefühle) durch die selbst mit verursachte Realität läßt die entsprechenden unbewußten "infantilen", auf die Spaltung in "Gut" und "Böse" angelegten Anteile umso stärker zur Wirkung kommen, während "reife-re", auf eine eher differenzierte Sicht der Anderen angelegte Anteile in den Hintergrund gedrängt werden.

Zugleich geraten zuvor noch wirksame individuelle Gewissens- bzw. Überich-Anteile, die der unkontrollierten Zuspitzung aggressiver Impulse im Wege stehen könnten, vollends zugunsten der psychosozialen Gruppe und deren Führern in den Hintergrund. In solchen Kontexten wird intrafamilial "hergestellte" und intragruppale evozierte Aggressivität noch weit unmittelbarer und unkontrollierter als zuvor auf die intergruppal Ebene verlagert, wo sie in kriegerischen bzw. kriegsartigen Aktionen an Anderen agiert werden mag. So weist Stein<sup>103</sup> in diesem Zusammenhang auf die Verlagerung destruktiver Aspekte ödipaler Aggressivität auf die intergruppal Beziehungsebene hin, die hier nun zugleich "hemmungslos" ausgelebt werden können. Aber auch archaisch-basale "präödipale" Aggressionen mögen nun unmittelbar zum Durchbruch zu gelangen, die auf die Unterjochung, Vernichtung, ja – wenn wir gerade an die symbolische Wiederaufnahme frühester Modi psychischen Erlebens denken – auf die "Einverleibung" der Anderen gerichtet sind.

### Anhang 7

D.h., wie freilich entsprechende Selbstwertproblematiken letztlich verarbeitet werden – variierend von Formen Surrogat-artiger Wunscherfüllung bis hin zu "ich-starker" Dominanz über die Anderen, die Umwelt<sup>104</sup>, oder sublimierten Gestaltungskräften in Bereichen etwa von Wissenschaft und Technik – ist letztlich Resultat von

<sup>101</sup> ebd., S. 358; Übersetzung nach Finger-Trescher (1991), S. 275.

<sup>102</sup> Jüngst (2000), S. 47 ff.

<sup>103</sup> Stein (1987), S. 45.

<sup>104</sup> z.B. Breuer (1992).

variierenden Prozessen primärer, sekundärer und tertiärer Sozialisation<sup>105</sup>. In den sozialisatorischen Angeboten und struktursetzenden Momenten gesellschaftlicher Institutionen ist ja immer die Möglichkeit angelegt, jene problematischen Dispositionen auf eine "sublimiertere" Stufe zu führen und zugleich durch die Stärkung von Ich-Kräften gleichsam zu bändigen, sie damit im Rahmen gesellschaftlicher Vorgaben einigermaßen zu kanalisieren; d.h. die Selbstwertproblematik, der ein ausgeprägtes Bedürfnis zur fortdauernden Kompensation innerer Bedürfnisse auf einer basalen Ebene entspricht, kann in die Latenz gedrängt sein durch die "ich-starke" Dominanz über die Anderen, die Umwelt infolge des adaptiven "Erfolges" von Charakterformationen, die auf variierenden Prozessen primärer, sekundärer und tertiärer Sozialisation aufzubauen vermögen. Wesentliches Moment solcher Adaptionen ist – offenbar entsprechend einem höheren Grad der Persönlichkeitsorganisation<sup>106</sup> – die realitätsbezogene Ausformung früher Größenphantasien. Solange die Realität mit jenen Phantasien einigermaßen in Einklang gebracht wurde – und die auf jene frühen Phantasmen zurückgehenden Wahrnehmungs- und Manipulationsmöglichkeiten von Umwelt können ja beträchtlich sein – mag ein extrem durchsetzungskräftiges Ich aufrecht erhalten werden können. Allerdings ist dieses nicht zu einer wirklichen Einfühlung in die Bedürfnisse der jeweils anderen in der Lage, der letztlich Anerkennung ihrer Verschiedenheit, ihrer eigenständigen Andersheit. Vielmehr wird die manipulative Verfügung über andere dazu benutzt, die eigenen übermäßigen Nähe-ängste und Nähewünsche manipulativ zu agieren. Zugleich – und gerade dieser Aspekt verdient besonders hervorgehoben zu werden – bleibt abgespalten bzw. latent jene solchen psychischen Dispositionen eignende Verletzlichkeit erhalten, die Gefahr des aggressiv und depressiv gewendeten Zusammenbruchs, wenn die Phantasie vom eigenen grandiosen Selbst an der Realität zu zerbersten und sich in das Gegenteil zu verkehren droht<sup>107</sup>.

---

<sup>105</sup> s. u.a. Helsper (1991).

<sup>106</sup> Kernberg (1988).

<sup>107</sup> s. z.B. Argelander (1972) und Volkan & Ast (1994).